

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die ungespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 80 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 173.

Mittwoch, den 27. Juli 1910.

17. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Freiheit, Fortschritt und Demokratie.

Der Kampf für das allgemeine gleiche Wahlrecht ist unmittelbar ein Kampf für die Demokratie, für die Herrschaft des Volkes im Staate. Die Erringung dieser Demokratie wird zugleich die Befreiung von staatlicher Bevormundung und Polizeiherrschaft mit sich bringen und den Weg des Fortschritts zum Sozialismus anbahnen. Deshalb nennen wir die Demokratie, den Fortschritt, die Freiheit immer zusammen in einem Atemzug, als das Ziel unseres Kampfes. Sehen wir aber unsere Gegner an, so werden wir gezwungen, die Verschiedenheit dieser Ideale näher ins Auge zu fassen; der eine nennt sich Demokrat, ohne den Fortschritt zu wollen, der andere schwärmt für Freiheit und Fortschritt, aber verneint die Demokratie zu betonen. Weil alle bürgerlichen Parteien mit Ausnahme der Linken in irgendeiner Weise mit jenem Gemisch von Aristokratie, Unterdrückung, Reaktion und Kapitalismus, das das preussische Regierungssystem darstellt, unzufrieden sind, täuschen sie bisweilen eine Gemeinschaft der unmittelbaren Ziele vor, die in Wirklichkeit nicht besteht.

Mit Sehnsucht schaut mancher Bürger, der den Polizeifüßel auf seinem Rücken fühlte, über die Grenze oder das Meer hinaus, wo die westeuropäischen Staaten, wie England, Holland, Frankreich als leuchtende Stätten bürgerlicher Freiheit liegen. Wer einmal die persönliche Freiheit dort kennen lernte, kann nur mit tiefstem Haß gegen das unwürdige, bald lächerliche, bald empörende Polizeiregiment in Deutschland erfüllt werden. Trotzdem sind diese Staaten nichts weniger als Musterstaaten. Bürgerfreiheit mag dort herrschen, aber die Demokratie fehlt nur zu oft. Das deutsche Reichstagswahlrecht ist demokratischer als das englische oder holländische, und das englische Lordshaus kann es an rückständigem Privilegienfrödel getrost mit dem preussischen Herrenhaus aufnehmen.

Diese auf den ersten Blick sonderbare Kombination erklärt sich leicht aus der wirtschaftlichen Entwicklung. Die Klasse, die in jenen Ländern dem Staatswesen ihren Stempel aufdrückte, war die kapitalistische Bourgeoisie. Diese Klasse brauchte die größtmögliche persönliche Freiheit; nur im freien ungehemmten Wettbewerb der einzelnen Produzenten konnte sich der Kapitalismus entwickeln. Ihre Staatslehre war der Liberalismus, der die Persönlichkeit in den Vordergrund stellte und nichts von der staatlichen Bevormundung wissen wollte; der Staat soll sich in die persönlichen Angelegenheiten der Bürger nicht einmischen und sich auf die Rolle des „Nachtwächters“ beschränken. Aber zugleich war diese Bourgeoisie eine Klasse von reichen Privilegierten, die von einer demokratischen Volksherrschaft nichts wissen wollte. Holland war im 18. Jahrhundert das freieste Land Europas, während es von einer Elitäre Aristokratie regiert wurde. In Deutschland zeigten die Hansestädte lange dieselbe Kombination freiheitlicher Lebensformen und undemokratischer Patrizierherrschaft.

Der Liberalismus als Staatslehre der Bürgerfreiheit hat also nichts mit Demokratie oder Aristokratie zu tun; er kann mit beiden zusammengehen. Eine herrschende Klasse kann freiheitliche Institutionen einführen, ohne die Volksmasse mitbestimmen zu lassen; das war namentlich der Fall, wo reiche Kaufleute herrschten. Wo aber eine industrielle Bourgeoisie emporkam, mußte sie in der Regel für ihre Herrschaft mit den alten feudalen Klassen kämpfen; dabei brauchte sie die Volksmasse, und sie mußte daher auch demokratische Allüren annehmen. Natürlich blieb dabei das liberale Prinzip immer, nach dem bekannten Worte des englischen Ministers Gladstone: „Vertrauen in das Volk, aber durch Vorsicht eingeschränkt.“ Furcht und Vorsicht bestimmen, wie weit in der Bourgeoisie die Demokratie gehen soll. Gilt es die langsam ansteigende Arbeiterbewegung nicht zum Einfluß kommen zu lassen, so schrumpft ihre Demokratie zusammen; gilt es nach einem bedeutenden Sieg die Arbeiterklasse wieder zu beruhigen und den Gewinn an Klassenbewußtsein zu eskamotieren, so entdeckt der Liberalismus plötzlich sein demokratisches Herz.

Gerade umgekehrt ist die kleinbäuerliche und kleinbürgerliche Demokratie zugleich reaktionär. Die Entwicklung, die die kapitalistische Bourgeoisie obenauf bringt, drückt die großen Volksmassen herunter. Sie hassen den Fortschritt und sehnen sich nach der früheren Zeit zurück. Die Freiheit, die dem Bourgeois teuer ist, nützt ihnen nichts, da sie in dem Konkurrenzkampf nicht gegen das Großkapital aufkommen können, und die neuen freiheitlichen Institutionen bedeuten für sie die Aufhebung der

alten Verbände, worin sie Schutz und Rückhalt aneinander fanden. Die neuen Ideen und freien Lebensformen sind ihnen zuwider, und an die alten religiösen Ideologien, als das scheinbar feste in dem Strom der Entwicklung, der sie zu verschlingen droht, klammern sie sich immer fester. In primitiven westentlegenen Bauernkantonen geht eine urwüchsige demokratische Verfassung mit der finstersten Stupidität zusammen; und in großen kapitalistischen Ländern kämpft die bäuerliche und die kleinbürgerliche Masse unter einer religiösen Fahne gegen die Privilegienherrschaft und den Fortschritt, für Demokratie und Reaktion.

So stehen in dem Kampf innerhalb der bürgerlichen Welt die verschiedenen schönen Ideale an beiden Seiten verteilt und getrennt. An der einen Seite der Fortschritt und die Freiheit, an der andern Seite die Demokratie. Das liegt in der ganzen Natur der gesellschaftlichen Entwicklung begründet. Diese Entwicklung war während des ganzen Aufstieges des Kapitalismus im wesentlichen eine antidemokratische. Sie war ein Aufstieg der wenigen, ein Niedergang der vielen. Aus der Masse der Produzenten hoben sich kleine reiche Gruppen empor, die alle Macht an sich rissen. Die freiheitliche Entwicklung war Sache einer Minderheit, der Fortschritt war gegen das unmittelbare Interesse der Masse gerichtet, weil diese Masse eine kleinbürgerliche Masse war.

Mit der weiteren Entwicklung des Kapitalismus ändert jedoch die Volksmasse immer mehr ihren Charakter und ihre Funktion: und damit schlägt diese Entwicklung selbst in ihr Gegenteil um. Lohnarbeiter bilden immer mehr die Masse des Volkes. Die Lohnarbeiter haben kein Interesse an der Rückkehr alter Zustände; ihre Rettung liegt vorwärts, in einer raschen Entwicklung des Kapitalismus und seinem Umschlag zum Sozialismus. Die proletarische Volksmasse ist fortschrittlich, ihr kommen alle bürgerlichen Freiheiten zugute, die die Bourgeoisie für sich brauchte. In den Zielen des Proletariats finden sich Freiheit, Fortschritt und Demokratie einheitlich zusammen.

Von dem Augenblick an, wo das Proletariat als maßgebende Volksklasse austritt, schlägt die Entwicklung den entgegengesetzten Weg ein und fängt der Niedergang des Kapitalismus an. Sie wird jetzt ein Aufstieg der Masse, ein Niedergang der herrschenden Minderheit. Sie vergrößert die Macht und die Kraft der ganzen Volksklasse, während die Macht der Besitzenden zurückgeht. Daher ändert sich jetzt das frühere Verhältnis der Klassen; die bejagten Massen werden die Hüter des Fortschritts und der Freiheit, während die reichen Privilegierten reaktionär werden. Vor einem halben Jahrhundert galt es unter den gebildeten, für den unerblichen Fortschritt der Menschheit schwärmenden reichen Bürger als etwas Selbstverständliches, daß die Volksmasse dumm, barbarisch und fortschrittsfeindlich war; jetzt sinken die „Gebildeten“ in Aberglauben, Mystizismus und Barbarei zurück, während die armen geknechteten Massen stolz das Banner des Fortschritts erheben.

Dieses Emporkommen des sozialistischen Proletariats ist natürlich auf die Ideale der bürgerlichen Klassen nicht ohne Einfluß geblieben. Je mehr Fortschritt und Freiheit Interessen des Proletariats wurden, um so mehr verlor die liberale Bourgeoisie ihre Freude daran. Je mehr aus der Demokratie nur die proletarische Macht Gewinn zieht, um so mehr schläfert die demokratische Energie des Kleinbürgertums ein. In Deutschland steht man in den beiden großen bürgerlichen Parteien, die um die Gunst der Linken und der Regierung buhlen, den traurigen Verfall einst ehrwürdiger Prinzipien. Der Liberalismus wird reaktionär, das Zentrum verleugnet die Demokratie. Ihre alten Lösungen sind zu Phrasen geworden, die nur noch dem Zweck dienen, einfältige Anhänger zu betören. Der alte Gegensatz im Bürgertum, wobei jede Partei wenigstens ein bestimmtes anziehendes Prinzip vertrat, zerfällt immer mehr von ihrem gemeinsamen Gegensatz zum Proletariat, indem dieses für Demokratie, Freiheit und Fortschritt gleichermaßen eintritt, sie alle dagegen an der Seite der Klassenherrschaft, der Unterdrückung und der Reaktion stehen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur preussischen Wahlreform.

Die „Magdeburger Zeitung“ behauptet, bestätigen zu können, daß die Regierung nicht die Absicht hat, noch vor den nächsten Reichstagswahlen dem preussischen Landtag eine neue Wahlrechtsvorlage zugehen zu lassen. Die Gründe, die den Reichskanzler zu dieser Verhinderung veranlassen, sind nach dem nationalliberalen Blatt folgende:

Zunächst soll die neue Vorlage nach den Erfahrungen, die mit der ersten gemacht worden sind, noch gründlicher vorbereitet werden, um ihr von vornherein eine Majorität im Parlament zu sichern. Dazu sei es notwendig, daß die weitere Entwicklung der Parteiverhältnisse abgewartet wird, die, wie sich bei der letzten Beratung gezeigt hat, vor allem anderen für die Behandlung der Wahlrechtsfrage maßgebend sind. Die Entwicklung der Parteiverhältnisse hängt aber nicht zuletzt von dem Ergebnis der Wahlen im Reiche ab, so daß erst nach deren Ausfall die Regierung einen Anhalt dafür gewinnen wird, welche Politik sie bei der Einbringung einer neuen Vorlage einschlagen muß.

Herr v. Bethmann-Hollweg, der im Herrenhause so pathetisch die Unbeugsamkeit der Regierung verkündete, will also abwarten, und dann mit sich handeln lassen. Einstweilen wird „fortgemurrt.“

Wenn nicht — dann nicht.

Die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ kommt noch einmal auf den Rücktritt des Prinzen Hohenlohe von seinem Sitz im Reichstagspräsidium zu sprechen und bemerkt dazu, daß die Parteien des Schnapsblocks — der dreistärksten Partei im Reichstage — also den Nationalliberalen — den Posten eines zweiten Vizepräsidenten anbieten werden. Verzichten die Nationalliberalen darauf, dann gehe die Sache auch so. Es liege für die Mehrheitsparteien des Reichstages nicht die mindeste Veranlassung vor, den Liberalen irgendwie gute Worte zu geben.

Die Kampffront des westfälischen Liberalismus.

Der Zwist zwischen Freisinn und Nationalliberalen im Wahlkreis Hagen hat zu einem scharfen Bruch zwischen beiden Parteien geführt. Die Nationalliberalen, als getreue Knechte der Scharfmacher, haben nämlich eine Resolution beschlossen, der wir folgende Sätze entnehmen:

„Der nationalliberale Kreiswahlausschuß Hagen-Schwelm hält die Abwehr der gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie für die wichtigste innerpolitische Aufgabe der Gegenwart, und erkennt die ernsthaften Bemühungen der Regierung, wie einsichtiger bürgerlicher Politiker aller Richtungen an, die zur positiven Mitarbeit willigen Parteien zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen.“

Nicht weniger wie die Sozialdemokratie sind diejenigen bürgerlichen Gruppen zu bekämpfen, welche grundsätzlich willens sind, Schulter an Schulter mit der Sozialdemokratie andere bürgerliche Parteien zu bekämpfen. In den Reihen der nationalliberalen Partei kann für sie kein dauernder Platz sein.“

So sieht der Kampf aus, den die Nationalliberalen gegen den — schwarz-blauen Block führen wollen. Das Geld der Scharfmacher ist ihnen für ihre Charakterlosigkeit sicher, das Mandat aber kriegen sie doch nicht — es wird der Sozialdemokratie zufallen.

Die Hege beginnt.

Die „Post“ beschäftigt sich in einem Leitartikel mit der Frage, ob die neue Militärvorlage um 1 Jahr verschoben werden kann. Das Blatt findet, daß eine objektive Prüfung der Verhältnisse erkennen lasse, daß diese Hinausschiebung nicht tunlich erscheint. Wehrkraft eines Landes und ihre Gliederung seien nicht abstrakte Dinge, sondern konkrete. Sie werden bedingt durch die Notwendigkeit, in einen unerwartet ausbrechenden Krieg so gerüstet einzutreten, daß die größtmögliche Aussicht auf Erfolg gesichert wird. Es folgt dann der Hinweis auf die Rüstungen der Japaner, ferner auf die Russen und endlich auf den Stand der französischen Armee. Insbesondere scheint Wert darauf gelegt zu werden, daß Frankreich an der deutsch-französischen Grenze 118 Friedensbatterien gegen 80 deutsche stehen habe. Der Artikel-schreiber gibt sich alle Mühe, den Nachweis zu liefern, daß uns Frankreich an der Grenze vollständig überlegen sei und sagt dann:

Diese Frage müssen sich Reichstag und Regierung vorlegen, mag auch die öffentliche Meinung prüfen und dann entscheiden, ob ein Hinausschieben der Militärvorlage auf 1912 möglich ist. Diese erste Mahnung mag unbequem sein, wir halten sie für unsere Pflicht; für ihre Nichtbeachtung kann vielleicht die Geschichte einmal Rechenschaft fordern.“

Der „Post“-Artikel scheint die Einleitung der Hege zu bilden, die nun von der militaristischen Presse entfacht werden wird. Wie lange wird es noch dauern und eine Alarmnachricht jagt die andere von angeblichen Rüstungen irgend eines, sonst doch sehr „befreundeten“ Staates. Allem Anschein nach soll das deutsche Volk diesmal das selbe Schauspiel erleben, das ihm zur Septennatswahl geboten wurde.

Herr v. Eisenhart-Rothe.

Einige Beachtung verdient die am Mittwoch publizierte Berufung des Oberregierungsrats v. Eisenhart-Rothe. Dieser Herr, der bisher in Merseburg Regierungspräsident war, ist an Stelle des zum Oberprüf-

Denken von Schlessen erkorenen Herrn v. G. L. n. t. her zum Unterstaatssekretär im preussischen Staatsministerium ernannt worden. Wahrscheinlich hat Herr v. Essen-Rothe sich oben durch eine Rede bemerkbar gemacht, die er Anfang Mai in Eisenach hielt. Damals hatte der Regierungspräsident hier einen neuen Ersten Bürgermeister einzuführen. Diese Gelegenheit schenkte ihm wie geschaffen, seiner Abneigung gegen die Sozialdemokratie Luft zu machen. In seiner Ansprache an den Bürgermeister gab er die einzig in Preußen mögliche Meinung zum besten, es sei die erste Pflicht der Stadterwaltung, insbesondere des Bürgermeisters, dafür zu sorgen, daß die politischen, sozialdemokratischen Bestrebungen in die Stadterwaltung nicht hineindringen.

In der Gelehrtenwelt findet bekanntlich, wie sich erst voriges Jahr in den Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik gezeigt hat, gerade die kommunalpolitische Tätigkeit unserer Partei Anerkennung, und in Württemberg hat sich bei Beratung der kommunalen Bauordnung im Landtage erst vor wenigen Tagen ergeben, wie sehr sich die Regierung auf die positive Mitarbeit und die kommunalpolitischen Kenntnisse der Sozialdemokratie angewiesen fühlt. In Preußen hingegen ist ein Beamter, der keine größere Sorge kennt, als die Sozialdemokratie von ihrem unerlässlichen Wirken in der Gemeinde fernzuhalten, sofort für die Berufung ins Staatsministerium reif.

Die Stichwahltaktik des Freisinn.

Die Abendnummer des „Berliner Tageblatts“ vom 22. cr. brachte eine Korrespondenz aus Gera über den Altenburger Kreis, in der es hieß:

Die Wähler haben als hauptsächlichste Geldgeber das große Wort. Nach ihrer Weise muß unbedingt getanzet werden. Ihr Kompromißkandidat für den Reichstag war 1907 der freikonservative Kommerzienrat Schmidt-Altenburg, der als Scharfmacher einen großen Ruf besitzt. Er wurde auch gewählt, während der Freisinnige und der Sozialdemokrat unterlagen.

Zur Illustration dieses famosen Satzes diene folgendes: Es erhielten 1907 in Altenburg Stimmen:

Sozialdemokrat	Reichspartei	Fortschritt
19 092	15 702	7223
19 637	22 563	—

Die nur mit Hilfe des Fortschritts erfolgte Wahl des „Scharfmachers“ Kommerzienrats Schmidt nennt der famose liberale Korrespondent ein Unterliegen des Freisinnigen und der Sozialdemokraten.

Vielleicht stellt auch gelegentlich das „Berliner Tageblatt“ fest, daß mit Hilfe des Fortschritts in folgenden Kreisen: Konservative und Reichspartei gegen Sozialdemokraten in der Stichwahl liegen: Marienburg-Elbing, Potsdam, Oberbarnim, Luckenwalde, Rottbus, Radow-Griffenhagen, Sirlegau, Bitterfeld, Querfurt, Harburg, Elberfeld, Malchin, Güstrow, Strelitz, Altenburg, Schaumburg-Lippe gleich 16.

Ferner wurden Antise miten mit fortschrittlicher Hilfe gegen Sozialdemokraten gewählt in folgenden Wahlkreisen: Arnien, Kassel, Schwwege, Meissen, Weimar, Holzminde gleich 6.

Die Erfolge des blau-schwarzen Blocks haben wir also in erster Linie der fortschrittlichen Stichwahlpolitik zu danken!

Einen neuen Vorschlag zur Entrechtung der Arbeiter

macht in der „Post“ ein freikonservativer Mann, der mitten im politischen Leben steht. Auch nach seiner Ansicht hat sich das ganze System der Steuerdrückung überlebt, aber nicht etwa deshalb, weil er es als eine Ungerechtigkeit ansieht, daß die Wähler der beiden ersten Klassen, trotz ihrer verhältnismäßig geringen Zahl, ein viel größeres Wahlrecht besitzen, als die Arbeiter-Wähler in der dritten Klasse, sondern lediglich der bekannten Karikaturen wegen, daß ein Schlichtermeister Wähler erster Klasse und der Reichskanzler Wähler dritter Klasse sein kann. Er will, daß man alle Wähler einer Gemeinde und zwar nach der Größe ihrer Einwohnerzahl etwa in drei verschiedenen Stufen von einem bestimmten Einkommen ab in die 1. bezw. 2. Abteilung verweist, und dann in den Urwahlbezirken, in denen keine Wähler der 1. oder 2. Abteilung mit dem für die Gemeinde festgesetzten Mindesteinkommen vorhanden sind, für diese Abteilungen nur eine nach der Zahl der Wahlmänner zu bemessende, beschränkte Anzahl von Wählern zuläßt.

Damit wäre die gänzlich aus dem Rahmen und dem Geist der ursprünglichen Verfassungsbestimmung herausfallende Bevorzugung der minder kräftigen Steuerzahler auf ein erträgliches Maß zurückgeführt, damit würde man aber auch den Mittelstand in diesen Urwahlbezirken wieder zur Geltung bringen und ihn in den Urwahlbezirken der Reichen nicht wie zurzeit gänzlich ausschalten. Die Sicherheit des Staates müßte durch das natürliche Staatsinteresse der Wähler der 1. und 2. Abteilung selbst bei Einführung des direkten und geheimen Wahlrechts als völlig gewährleistet angesehen werden und ein klares, nicht von Willkürlichkeiten durchbrochenes Prinzip wäre wieder erkennbar, das auch durch eine besondere Privilegierung einer beschränkten Zahl von „Kulturträgern“ nicht beeinträchtigt werden könnte.

Der konservative Wahlapparat.

Wir haben bereits mitgeteilt, daß die Konservativen im Kreise Frankfurt-Lebus die Mithilfe der Amts- und Gemeindevorsteher in Anspruch nehmen, um bei der Wahl den „Arbeiterkandidaten“ Dunkel durchzubringen. Die Beamten beschränken sich nun aber nicht darauf, die Versammlungsankündigungen zu unterzeichnen (neuerdings ohne Angabe des Amtscharakters), sie leiten auch die Versammlungen, sammeln Abkommen für die konservative Presse und vertreiben die Mitgliederkarten zur konservativen Partei, arbeiten also ebenso wie ein Angestellter dieser Partei. In einer am letzten Sonntag in Holzow abgehaltenen Versammlung war der Amtsvorsteher Fuß verhindert, zu erscheinen. An seiner Stelle übernahm sein benachbarter Amtskollege, Rittergutsbesitzer v. Rosenfeld die Leitung. Herr Rosenfeld schloß die Versammlung mit folgender Ansprache:

Schließen hiermit die Versammlung und möchte mir noch gestatten, die Anwesenden auf folgendes aufmerksam zu machen: Wie schon gesagt wurde, besitzt die Sozial-

demokratie eine besonders gut arbeitende Presse, und auch den Liberalen ist dies nicht abzusprechen, nur wir Konservativen sind noch sehr schlecht damit bestellt. Es ist deshalb beschlossen worden, für den Kreis Frankfurt u. um. eine konservative Zeitung, „den Allgemeinen Anzeiger für den Kreis Frankfurt u. um.“ vom 1. Oktober herauszugeben, deren Abonnement 45 Pfennig kosten soll. Dies ist so billig, daß ein jeder das Blatt halten kann, und kann das Abonnement nur dringend empfohlen werden. Außer dem politischen Teil wird die Zeitung die Ereignisse des Tages bringen, ferner kleine Erzählungen, Anekdoten, Romane usw., ähnlich wie das Frankfurter Oberblatt, nur eben ganz konservativ, was man ja von diesem Blatte nicht sagen kann.

Des weiteren sind hier noch Mitgliedskarten für 1910 zur konservativen Partei; Betrag ganz nach Belieben.

Wer zahlt die Zigarettensteuer?

Bei der Einführung der Zigarettensteuer wurde durch die interessierten Regierungskreise oft darauf hingewiesen, daß die Arbeiter nicht mehr, sondern eher noch weniger von ihr zu fühlen bekommen würden als diejenigen, welche die besseren Zigarettenmarken rauchen. Jetzt liegen die Ergebnisse der Einnahmen für Zigarettensteuer innerhalb des ersten Vierteljahres vor, sie machen es möglich, einmal festzustellen, welche Bevölkerungskreise durch diese „Lurussteuer“ am stärksten betroffen werden. Nach dem Kleinverkaufspreise getrennt ergaben sich die folgenden Steuersummen:

Zigaretten im Werte bis zu 1 1/2 Pfg.	Steuererinnahme 6 118 969 Mark
über 1 1/2 bis 2 1/2 Pfg.	2 080 279 "
über 2 1/2 bis 3 1/2 Pfg.	1 495 187 "
über 3 1/2 bis 5 Pfg.	1 260 186 "
über 5 bis 7 Pfg.	201 847 "
über 7 Pfg.	194 061 "

Für Zigaretten insgesamt 6 855 970 Mark

Zigarettenabak im Werte über 3,50 bis 5,— Mark	Steuererinnahme 39 104 Mark
über 5,— bis 10,— "	25 805 "
über 10,— bis 20,— "	26 596 "
über 20,— bis 30,— "	9 169 "
über 30,— Mark "	4 230 "

Für Zigarettenabak insgesamt 104 964 Mark

Für Zigarettenhüllen 56 677 Mark

Ertrag der Zigarettensteuer 7 017 620 Mark

Die Steuer, in ihre Einzelposten zerlegt, zeigt deutlich genug, wer in Wirklichkeit die Hauptlast derselben trägt. Es ist selbstverständlich die breite Masse des Volkes, die die billigeren Qualitäten konsumiert, sie muß die Zehne zahlen!

Kirchenbettel G. u. b. S.

Dem Zuge der Zeit folgend, wird jetzt auch der Kirchenbettel in Deutschland zentralisiert und in einen Großbetrieb verwandelt. Die unternehmende Firma hat ihren Sitz in W ü r z b u r g und arbeitet, wie die „Frankfurter Zeitung“ erfahren hat, nach folgender Schablone:

„Das Pfarramt, das die Mittel zum Bau einer Kirche von edlen Wohlthätern zu erhalten wünscht, erteilt der Spezialfirma auf diesem Gebiete den Auftrag, die Bittgesuche in einer möglichst hohen Anzahl mit den nötigen Einlagen zu versehen. Das Geschäftshaus liefert zu diesem Zwecke Ansichtskarten mit Engel- und Heiligenbildern. In der Regel wurden davon je acht Stück an eine Adresse geschickt mit der Bitte, die Sendung anzunehmen und dafür eine Mark (höhere Spenden natürlich willkommen) an das betreffende Pfarramt einzusenden. Die Beschaffung der Adressen und der Versand geht durch das für diesen Zweck gut eingerichtete Geschäftsunternehmen, das Ende des Jahres 1909 für vier Pfarrämter nachweislich ca. 12 Millionen Stück Ansichtskarten in 1 1/2 Millionen Sendungen in Deutschland, Österreich und in der Schweiz vertrieben hat.“

In einem besonderen Falle floßen der Bettelgesellschaft m. b. H. vom Reinertrag 40 Proz., der Kirchengemeinde 60 Proz. zu. Das Kapital ist nicht konfessionell, weshalb sollte also diese Gesellschaft nur für eine bestimmte Konfession tätig sein! Deshalb ist eine besondere Abteilung eingerichtet worden, die den Bettel für Synagogen betreibt. Als Leiter dieser Abteilung figuriert ein junger Mann, der durch seine bisherige Tätigkeit an einer antisemitisch gefärbten Zeitung besonders qualifiziert zu sein scheint, einem Unternehmen vorzustehen, das sich offiziell als einen „Verlag für Subaica“ bezeichnet und — scheinbar „die Interessenvertretung für jüdische Wohlfahrtsvereine und Kultusgemeinden“, sowie die „Lieferung jüdischer Adressen aus allen Weltteilen“ betreibt.

Um diese neue Sparte des Geschäftes in Schutz zu bringen, wurden Inserate folgenden Inhalts veröffentlicht:

„Kultusgemeinden, bezw. Synagogengemeinden, welche zum Bau von Synagogen, Krankenhäusern und dergl. zinsfreie Geldmittel benötigen, erhalten einen günstigen Vorschlag unterbreitet, wenn dieselben ihre Verhältnisse unter Chiffre „Kultusfach“ brieflich darlegen. Bedürftige Restanten erhalten

Worauf es abgesehen ist, geht aus den Offertbriefen hervor. In einem Falle werden einer Gemeinde 10 000 Mark als ewiges Darlehen zins- und provisionsfrei angeboten. Die Gemeinde hat dafür nichts weiter zu leisten, als der Gesellschaft die Ermächtigung zu erteilen, daß sie im Namen der Gemeinde Bittgesuche in jeder Zahl versenden darf. Die Gemeinde erteilt bei Erteilung des Auftrags ein Postcheckkonto und erteilt dem Vertreter der Gesellschaft Vollmacht. Die eingehenden Beträge gehen zur freien Verfügung der Gesellschaft, die der Gemeinde nur den vereinbarten Betrag abzuliefern hat, vorausgesetzt, daß die eingehenden Spenden die Höhe dieses Betrages erreichen. Der Überschuß gehört der Gesellschaft, die auf diese Weise ohne Zweifel glänzende Geschäfte macht. Der Betrieb dürfte auch noch auf Sammlungen für evangelische Kirchen, Moscheen und Heidentempel ausgedehnt werden. An der Prosperität des Geschäftes ist nicht zu zweifeln, denn die Dummen werden auf dieser buckligen Erde nicht alle.

Finnland.

Die militärische Okkupation. Man schreibt aus Helsingfors: Die militärische Besetzung Finnlands schreitet unaufhaltsam vorwärts. Vom 12. bis 22. Juli

wurden aus Petersburg 17 Militärlüge nach Finnland abgefahren. Drei von ihnen waren allein nach W a l a bestimmt. Ein ganzes Regiment mit 26 Offizieren soll dorthin dirigiert werden. Aus allen Ecken und Enden des Landes werden Militärpatrouillen gemeldet. Größere und kleinere Truppen treiben sich überall umher. Auf mehreren Stellen ist der Kasernenbau für größere Truppenmassen begonnen worden. Es ist, als ob die Verhängung des Krieges zu staude zu erwarten wäre.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 27. Juli.

Achtung, Sanktature! Über das Geschäft von F r i e d r. Faber in Lübeck ist die Sperre verhängt. Die Kollegen wollen das beachten. Der Vorstand.

Achtung, Bauhilfsarbeiter! Gesperrt sind die Kanalarbeiter des Unternehmers Nowoldt in Eidelstedt. Des ferneren befinden sich die Abbrucharbeiter bei den Firmen Dabelstein u. Lüders, Sief, Scheide, Ehlers, Stabe, Wiet, Müller und Notheis in Hamburg in einem Abwehrstreik.

Verband der baugewerblichen Hilfsarbeiter Deutschlands, Zweigverein Hamburg und Umgegend.

Achtung, Steinseher und Nummer! Die Tarifverhandlungen mit den vereinigten Steinsehermeistern von Lübeck haben bisher zu keinem Ergebnis geführt, da die Kollegen nicht gewillt sind, das letzte Angebot der Meister: zwei Pfennige Zulage pro Stunde mit Gültigkeitsdauer bis zum Jahre 1913, zu akzeptieren. Weitere Verhandlungen schweben und bitten wir, bis zur Beendigung der Tariffrage den Zugang nach Lübeck strikte fernzuhalten, da nach Äußerungen der Meister diese die Taktik einschlagen wollen, fremden, zugereisten Kollegen höhere Löhne, als bisher verlangt, zu zahlen, um damit die ansässigen Kollegen auszuschalten und ihre zu machen. Hier heißt es wie stets: strengste Solidarität üben, um die „verflucht gezeichneten“ Pläne der Herren zuschanden zu machen! Parole ist: Keiner nach Lübeck! Chr. Wiese, Gauleiter.

Zur Lohnbewegung der Werftarbeiter auf den Schiffswerken wird bekanntgegeben: Der Verein der Deutschen Schiffswerken hat Montag in Hamburg eine Versammlung abgehalten. Unter anderem wurde auch über die von den Arbeitervereinigungen gestellten Forderungen beraten. Es zeigte sich, daß keine Geneigtheit zu einer Bewilligung vorhanden war. Jedoch soll den Arbeitern auf Wunsch eine Besprechung gewährt werden, in der die ablehnende Haltung der Werften außer den in einem Antwortschreiben angegebenen Gründen noch näher erläutert werden soll. Von beteiligter Seite wird dem „S. Echo“ dazu geschrieben: Zu dieser Antwort der Unternehmer haben die beteiligten Zentralvorstände in Gemeinschaft mit der Zentralwerkstoffkommission Stellung genommen. Die nötigen Instruktionen sind den örtlichen Organisationen der Werftarbeiter per Zirkular übermittelt worden.

Der Bürgerausschuß beauftragte resp. genehmigte in seiner heutigen Sitzung folgende Anträge des Senats: Nachbewilligung auf die Bureaukosten des Amtsgerichts sowie auf die Kosten der Gerichtshausverwaltung im Rechnungsjahre 1909. Ausgleichung der Abrechnung der Oberschulbehörde für das Rechnungsjahr 1909. Rückzahlung eines Vorschusses von 29 000 Mk. für den Bau eines Schulhauses zwischen Siems und Dänischburg. Nachbewilligung an die Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten zur Ausgleichung ihrer Abrechnung für das Rechnungsjahr 1909. Verkauf eines Areals aus den an der Wakenstraße gelegenen Gändereien der Irrenanstalt. Bewilligung der Mittel für die Anstellung eines leitenden Beamten für das Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte und das Gewerbe-museum. Beschaffung von Einrichtungsgegenständen für das Krematorium. Der Kommission zur Vorprüfung des Gesamtbesoldungsetats wurde ein Senatsantrag betr. die Gehaltsverhältnisse der Forstbeamten überwiesen. Der Senatsantrag betr. Bedingungen für die Lieferung von Gas und Elektrizität durch die städtischen Gemeindeanstalten wurde einer fünfgliedrigen Kommission überwiesen.

Die geplante Bahnlinie Lübeck-Neustadt, welche ein Glied in der Verbindung Hamburg-Lübeck-Fehmarn-Ropenhagen sein soll, bildet im Fürstentum Lübeck noch immer den Gegenstand lebhafter Diskussion in interessierten Kreisen. Jetzt taucht plötzlich ein neues Projekt auf, dessen Ausführung die Gutin-Lübecker Eisenbahn übernehmen will. Diese Linie soll bei Pansdorf von der Hauptstrecke abzweigen, von dort nach Scharbeug und an der Küste entlang über Timmen-dorfer Strand nach Niendorf führen. In der Befürwortung obigen Planes, die auch in Hamburger Blättern veröffentlicht wird, heißt es: Die Bestrebungen des Lübecker Komitees auf Schaffung einer direkten Verbindung mit Neustadt usw. werden durch das Gutin-Lübecker Projekt keineswegs erschwert, denn durch den Ausbau der Strecke Scharbeug-Neustadt wird die Verbindung mit dem Kreise Oldenburg geschaffen, ohne daß ein längerer Bahnweg entsteht. Abgesehen aber von der Linienführung, bietet das Projekt der Gutin-Lübecker Eisenbahn-Gesellschaft noch weitere Vorteile, da die geplante Bahn als Hauptbahn ausgebaut und betrieben werden soll. Dieser Umstand, im Zusammenhang mit der bequemen Lage der Bahnhöfe zu den Badeorten Timmen-dorfer Strand und Niendorf, kann unserer Erachtens nicht hoch genug bewertet werden. Ja, wir glauben, daß dies überhaupt die Vorbedingungen für eine gute Entwicklung der Ostseebäder ist. Was nun den Fahrplan der von der Gutin-Lübecker Eisenbahn-Gesellschaft geplanten Bahn angeht, so soll dieser so ausgestaltet werden, daß die Züge von und nach Lübeck durchlaufen und möglichst an alle Hamburger Schnell- und Silzüge in Lübeck Anschlag erhalten. Ebenfalls soll auch mit Berlin durch die Berliner D-Züge eine gute Verbindung hergestellt werden. Endlich ist noch darauf hinzuweisen, daß bei der Ausführung des Projekts der Gutin-Lübecker Eisenbahn-Gesellschaft für die Herstellung der direkten Verbindung nach Neustadt ein bedeutend geringeres Baukapital aufzuwenden ist, da die Strecke Schwartau-Katefau-Scharbeug (11 Kilometer) nicht gebaut zu werden braucht. Dieser Umstand dürfte für Lübeck und den Kreis Oldenburg, die bekanntlich den größten Teil des Baukapitals aufzubringen haben, nicht ohne Bedeutung sein.

Fünfundzwanzig-Pfennig-Stück und Kupfermünzen. Das Fünfundzwanzig-Pfennig-Stück hat wenig Anklang im Publikum gefunden, was daraus hervorgeht, daß die Bestände dauernd zur Reichsbank zurückfließen. Augenblicklich sind im ganzen 2 Millionen neuer Fünfundzwanzig-Pfennig-Stücke zur Ausprägung vorgesehen. Sollten die Bestände noch weiter an die Reichsbank zurückfließen, so daß die Abneigung des Publikums gegen das neue Geldstück noch deutlicher zutage tritt, dann steht dem nichts im Wege, daß die weitere Ausprägung der Fünfundzwanzig-Pfennig-Stücke eingestellt wird, zumal schon früher die Münze viel bemängelt wurde. Ferner ist die Ausprägung von Kupfermünzen etwas eingeschränkt worden, da augenblicklich genügend Kupfergeld im Umlauf ist und der Bedarf an dieser Münze anscheinend

nicht so groß ist, wie im allgemeinen angenommen wird. Auf der Reichsbank befindet sich ein großer Bestand an Kupfergeld.

Der Schutz des Kindes gegen den Alkohol. Im Reichsanzeiger lesen wir: Wenn für anerkannte Gesundheitsmaßnahmen die Behörden planmäßig eintreten, so kann man auf einen erfreulichen Erfolg rechnen. Für den Kampf gegen die Gefahr, die Kindern und namentlich den kleinsten unter diesen der Alkoholgebrauch bringt, hat der Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke durch Verfassung und Herausgabe eines Merkblattes den Weg gebahnt. Aber auch von ärztlicher Seite und von Seiten anderer Vereine war mancherlei für die Aufklärung der Eltern über die Alkoholgefahr geschehen. Das preussische Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten hatte sich besonders warm dieser Sache angenommen und durch Erlass vom 8. März 1909 eine Anfrage an die Regierungspräsidenten gerichtet, inwieweit seine Anregungen auf fruchtbaren Boden gefallen seien.

Aus den inzwischen eingelegten Berichten werden nun in einem weiteren Erlasse des Ministeriums die Ergebnisse mitgeteilt, die in den Veröffentlichungen des kaiserlichen Gesundheitsamts vom 29. Juni 1910 abgedruckt sind.

Insgesamt sind weit über zwei Millionen Merkblätter beschafft und zum größten Teil bei Gelegenheit der öffentlichen Impfungen bereits im Jahre 1909 verteilt worden. Parier den Nachschauterminen der öffentlichen Impfungen sind auch zahlreiche andre Gelegenheiten zu ihrer Verbreitung benützt worden. So haben z. B. die Kreisärzte bei den von ihnen vorgenommenen Schulbesichtigungen die Merkblätter verteilt und ihren Inhalt erläutert, auch bei den Kreislehrerkonferenzen über ihren Inhalt Vorträge gehalten. Die Lehrer haben die Merkblätter beim Unterricht oder bei den Schulentlassungen besprochen, auch wohl das Gelingen der Väter in die Schulbücher vorgeschrieben.

Von andern hier und da benutzten Verbreitungsmöglichkeiten sind zu nennen die Verteilung durch die Hebammen an die von ihnen Entbundenen, durch die Standesämter bei Geburtsanmeldungen und Trauungen, durch die mit der Durchführung der Arbeiterversicherungsgehalte beauftragten Behörden bei der Ausstellung und dem Umtausch von Invalidenquittungskarten, durch die Guts- und Fabrikverwaltungen bei den Lohnzahlungen, durch die Geistlichen an Konfirmanden, endlich der Abdruck der Merkblätter in Zeitungen und Volkskalendern.

Die Aufnahmehöhe der Verteilung wird, von Ausnahmefällen abgesehen, allgemein als günstig bezeichnet. Daß durch greifbare Erfolge von einer einmaligen Verteilung nicht zu erwarten sind, war vorauszusehen. Erfreulicherweise hat nach dem Ministerialerlass die überwiegende Zahl der Kreise und Gemeinden sich zur Wiederholung der Verteilung bereit finden lassen. Der Erlass stellt an die Regierungspräsidenten das Ersuchen, dort, wo überhaupt noch keine Verteilung stattgefunden hat, oder wo eine Wiederholung solcher nicht in Aussicht genommen ist, auf die Nützlichkeit der Maßnahme hinzuweisen. Er weist weiter auf die Zweckmäßigkeit hin, auch auf eine Verbreitung solcher Merkblätter, die die Gemeingefährlichkeit des Alkoholgebrauchs überhaupt schildern, Bedacht zu nehmen. Der Minister will auch weiterhin zur Erleichterung der Maßnahmen Merkblätter in benötigter Anzahl unentgeltlich liefern, nimmt aber an, daß vom nächsten Jahre an der Bedarf seitens der beteiligten Verbände selbst beschafft werden wird. Über diese neuen Maßnahmen erwartet der Minister Bericht bis zum 1. Januar 1912.

Der Preis für 1000 Merkblätter, direkt vom Wäpfigkeitsverlag (Berlin W 15, Uhlendstraße 14b) bezogen, beträgt nur 2 Mark, wozu noch die geringen Verpackungskosten kommen.

Einstellung des Fährbetriebes. Aus Anlaß des am 29. und 31. Juli d. J. auf dem Fährwall bei Travemünde stattfindenden Fährereignisses wird der Betrieb der Nordfähre daselbst von 1 bis 6 Uhr nachmittags eingestellt. Diese Verkehrsstörung geschieht natürlich mit Zustimmung des Polizeiamts.

Straßensperre. Die Strecke der Wakenigstraße, von der Strohkatenstraße bis zur Frennstraße, wird am Donnerstag, dem 28. Juli cr., für den Fuhrwerksverkehr gesperrt sein.

Unfall. Gestern morgen verunglückte die Arbeiterin Frau Klempke bei der Firma Graßm, Johannstraße, dadurch, daß sie mit einem Eimer kochenden Wassers stürzte und sich die beiden Füße und einen Arm verbrühte, so daß ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte.

Ein mehrerer Musiker. Festgenommen wurde ein Musiker aus Neustadt i. Schl., der sich in Hamburg des Betruges und der Unterschlagung schuldig gemacht hatte. Der Festgenommene hat sich hier Musikinstrumente geliehen und versucht, dieselben hier am Orte zu verkaufen.

pb. Erwischter Fahrradmarder. Festgenommen wurde ein Arbeiter aus Gadebusch, der hier mehrere Fahrraddiebstahle ausgeführt hat. Er wurde am gestrigen Tage dabei abgefaßt, wie er ein gestohlenes Fahrrad hier bei einem Fahrradhändler verkaufen wollte.

Stadttheater. Man schreibt uns: „Die Belei“ von Arthur Schnitzler geht Donnerstag in Szene und außerdem noch der Einakter „Die Schulreiterin“ von Emil Pohl. Die interessante Vorstellung verdient das regste Interesse aller Theaterfreunde. Das Operetten-Ensemble gastiert morgen mit der beifallswürdigen „Zigeunerbaron“-Aufführung im Hansa-Theater. Am Freitag findet das Abendspielspiel des Herrn Ed. Goebel als Symon in der Operette „Der Bettelstudent“ statt. Für die nächste Woche steht uns ein seltener Genuß bevor. Es ist der Disposition gelungen, die berühmte Tanzkünstlerin Mary Deba, eine preisgekürzte Schönheit, für ein kurzes Gastspiel in ihren Tanzpossees zu gewinnen.

Trenn-Vorwerk. Bestätigt. Unser Genosse Wecker, der in der letzten Gemeindeversammlung als Mitglied des Gemeindevorstandes gewählt wurde, ist heute Mittwoch vereidigt und bestätigt worden. Man erinnert sich wohl noch, daß in Moisling gewählte sozialdemokratische Gemeindevorstandsmitglieder die Bestätigung des Stadt- und Landamtes nicht fanden. Jedenfalls ist man jetzt zu der Einsicht gekommen, daß die Sozialdemokraten sehr wohl in der Lage sind in einer Gemeinde mit zu „regieren“. Diese Einsicht kommt allerdings etwas spät.

Stöckelhof. Eine Versammlung der Genossen findet am morgigen Donnerstagabend 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Baetau statt. Die Genossen werden es zweifellos nicht an einem zahlreichen Besuch fehlen lassen. — Die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Zimmerer sind hierorts noch nicht geregelt, weil die Unternehmer sich bezüglich der Lohnverhältnisse und der Schlichtungskommission auf den brutalen Herrenstandpunkt stellen.

Neustadt i. S. Zur Lokalfrage. Den Arbeitern steht gegenwärtig kein Lokal zu ihren Versammlungen zur

Verfügung. Es gilt deshalb, die Wirte zu bewegen, daß sie den Wünschen der Arbeiter entsprechen. Die auswärtigen Arbeitervereine werden ersucht, Neustadt so lange zu melden, bis die Lokalfrage erledigt ist.

Kiel. Die Arbeit niedergelegt haben infolge von Differenzen die Arbeiter der Maschinen- und Pumpenfabrik von Friedrich Nordhorst in Kiel, Biegelteich 7. Über den Betrieb ist die Sperre verhängt.

Kiel. Auffällige Vorgänge auf einem Kriegsschiff. Gerüchte über Vorkommnisse auf dem neuen großen Kreuzer „Ulrich“ sind hier im Umlauf, die dringend der Aufklärung bedürfen. Höchst auffallend ist es, daß das Schiff, das am Sonnabend abend in den Kriegshafen einlief und zunächst an seiner Hohe festlegte, am nächsten Morgen in aller Frühe unter Aufsicht eines andern Kreuzers wieder hinausdampfte und in der Strandbucht vor Anker ging. Niemand, weder Matrosen noch Offiziere, durften von Bord. Schon am Sonntag drang trotzdem das Gerücht in die Öffentlichkeit, daß an Bord des Schiffes eine große Meuterei unter der Verletzung ausgebrochen gewesen sei. Der erste Offizier, ja sogar der an Bord mit anwesende Admiral, wären aufs härteste bedroht worden. Letzterer habe sich, als das Schiff im Kieler Hafen angekommen, unter der Eskorte eines mit scharf geladenen Gewehren versehenen Kommandos von einem anderen Schiffe von Bord begeben. Weiter heißt es, daß 50 Mann in Haft genommen worden sind. Als Ursache der Vorgänge wird angeführt, daß von Anfang an das Essen auf dem Schiffe mangelhaft gewesen sei. Aus diesem Grunde hätten einige Abende vorher die Heizer, die die Witternachtswache antreten sollten, sich geweigert, an die Arbeit zu gehen. Es seien sogar die Feuer unter den Kesseln herausgerissen worden. Auch ein Teil der Matrosen habe sich an den Vorgängen beteiligt. Die größte Erbitterung soll gegen den ersten Offizier herrschen, der die Verwaltung der Wache mit unter sich hat. Schon vor der Ausfahrt waren Gerüchte von ähnlichen, wenn auch nicht derartig schwerwiegenden Ereignissen im Umlauf. Es wäre unfinnig, wenn auf irgend einer Seite der Glaube herrschen sollte, die Angelegenheit könnte mit dem Mantel der Verschwiegenheit zugedeckt werden. Aufklärung wäre auf das dringendste notwendig, umsonst, da viele Familien Angehörige an Bord haben, über deren Verbleib sie unter solchen Umständen mit Recht aufs höchste besorgt sein müssen.

Kiel. Eine Liebes-Affäre, die sich zwischen Charlottenburg und Kiel abspielte, hat den 19jährigen Einjährig-Freiwilligen Lewin von der Matrosen-Matillerie zur Fahnenflucht veranlaßt. Der junge Mann war in Liebe zu seiner 17jährigen Tante, der Schwester seines Vaters, entbrannt. Als der Ehemann am letzten Sonnabend von einer Geschäftsreise nach Charlottenburg zurückkehrte, mußte er zu seiner Überraschung erfahren, daß seine Frau, die noch nachmittags in der Wohnung gewesen, spurlos verschwunden war. Nachforschungen ergaben, daß die Frau nach Kiel abgereist war. Der Mann folgte am Montag und mußte hier zu seiner Überraschung erfahren, daß sein Meise mit seiner Frau flüchtig geworden war. Man nimmt an, daß das Liebespaar nach Kopenhagen gefahren ist. Die Liebesaffäre hat nach einer späteren Meldung aus Dresden einen blutigen Abschluß gefunden. Unweit von Dresden, zwischen Albersdorf und Uhlau ist der Einjährig-Freiwillige Lewin an der Chaussee mit einer schweren Schusswunde aufgefunden worden. Nach seinen Angaben hat er zuerst seine Tante, die Frau des Fabrikdirektors Lehmann aus Charlottenburg erschossen und dann Hand an sich selbst gelegt. Die Leiche der Frau M. ist noch nicht gefunden. Lewin weigerte sich bisher, den Tatum zu nennen. Über die letzten Stunden, die Frau M. in ihrem Charlottenburger Heim verbrachte, wird berichtet, daß Direktor M. am Sonnabend nachmittag von einer längeren Geschäftsreise zurückkehrte und von seiner Frau in unauffälliger Weise empfangen wurde. Sie mußte ihren Gatten durch Drängen zu bestimmen, bald nach der Rückkehr zu seinen Eltern nach Rixdorf zu fahren, unter dem Vorwand, daß die Eltern dringend um seinen Besuch gebeten hätten. Als der Ehemann um 11 Uhr abends heimkehrte, war die Frau verschwunden. Zufällig erfuhr der Mann, daß seine Frau nachmittags von Kiel eine Devesche erhalten habe. Er fuhr am Montag nach Kiel und erhielt dann die Gewissheit, daß sein Meise mit seiner Frau geflüchtet sei. Lewin war der Sohn eines Postbeamten aus Güstrow. — Ertrunken. Von dem mit zwei Mann besetzten Motorboot des Bierverlegers Rasmussen fiel abends 9 Uhr auf der Rückkehr von den Kriegsschiffen ein Mann über Bord und ertrank. Die Linienfahrtschiffe „Kaiser Barbarossa“ und „Rheinland“ entsandten Rettungsboote und später Taucher. Der Untergegangene konnte aber nicht geborgen werden.

Kiel. Das neue städtische Wasserwerk „Schwennental“ wurde gestern durch die Stadtvertretung amtlich abgenommen. Das Werk wurde in vollem Betrieb vorgeführt und arbeitete tadellos. Für die Herstellung des Gesamtwerkes war eine Summe von 2 Millionen ausgeworfen, die jedoch nicht verbraucht wurde. Die seinerzeit durch die hydrologischen Vorarbeiten gezeigten Resultate wurden von dem hiesigen Geologen Professor Dr. Haas und dem Hygieniker Professor Dr. Fischer als einwandfrei bezeichnet. Was die maschinellen Einrichtungen anbetrifft, so wird von Fachleuten die Verwendung von Sauggasmotoren als wesentlicher Vorzug bezeichnet. — Wegen Brandstiftung hatte sich am Montag ein 14jähriges Mädchen, und zwar die Dienstmagd Erna Sauerberg, vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten. Die Angeklagte hatte bei dem Gastwirt Nasmus in Selent in Dienst gestanden. Da es ihr dort nicht gefiel und sie Schnulucht nach dem Elternhause hatte, beschloß sie, die Scheune ihres Herrn in Brand zu setzen, da sie annahm, daß sie dann wohl entlassen werden würde. Am 31. Mai brachte sie den Plan zur Ausführung. Sie zündete das im Stall liegende Heu und Stroh an und die Scheune stand alsbald in hellen Flammen. Das Feuer schlug nach dem mit der Scheune verbundenen Wohnhaus hinüber und das ganze Gebäude wurde in Asche gelegt. Der Verdacht der Täterin fiel bald auf die S., und sie gab denn auch die Brandstiftung zu. Das Gericht erkannte gegen die jugendliche Angeklagte auf die gesetzliche Mindeststrafe von einem Jahr Gefängnis. Strafausschub soll beschränkt werden. — So vermerkt die Tat war, so wenig entspricht es dem menschlichen Gefühl, ein Kind, das sich gewiß der Tragweite seiner Handlung nicht bewußt war, auf ein Jahr ins Gefängnis zu sperren.

Schleswig. Vor den Zug geworfen. Der Bahnhofsbeamte Peter Erichsen in Brekling ließ sich von einem Zuge der Kreisbahn überfahren. Der Tod trat auf der Stelle ein. Erichsen hatte seine Wirtschaft vor kurzem verpachtet und soll die Verpachtung sehr beklagt haben.

Bremen. Amerikanisches Duell. In der kleinen Weyer bei der Eisenbahnbrücke in Bremen wurde die stark verweirte Leiche eines unbekanntes Mannes geborgen. Bei der Leiche wurden 1.50 Mk. in bar, eine Nummer der „Keller Zeitung“ vom 1. d. M., ein Taschenbuch mit dem Monogramm B. R. und ein deutsch-französisches Wörterbuch, in dem sich ein Zettel mit folgendem in der Kursive

nach Stolze-Sören geschriebenem Vermerk befand, gefunden: „Muß sterben, da ich einem amerikanischen Duell erlegen bin. Bitte meinen Eltern keine Nachricht zu geben.“

Genossenschaftsbewegung.

Konsumvereine — arbeiterfeindliche Einrichtungen. In einem „Konsumvereine und Mittelstand“ überschriebener Artikel entwickelten die „Mecklenburger Nachrichten“ eine Theorie der Arbeiterfeindlichkeit der Konsumvereine. Das Blatt geht von der irrigen Ansicht aus, daß durch die Entwicklung der Konsumvereine immer mehr wirtschaftlich selbständige Existenzen vernichtet würden und folgert nun:

„Einer der Gründe für die in so vielen Arbeiterherzen leimende Unzufriedenheit ist und bleibt doch der Mangel an wirtschaftlicher Selbständigkeit, und je mehr die fortschreitende Vergrößerung kapitalistischer Betriebe zur Arbeitsteilung schreiten muß, um so stärker wird dieser Mangel empfunden. Man blicke nur hinein in die vorwiegend von Sozialdemokraten bewohnten Großstädte. Da ist kein Keller zu dürftig, kein Laden zu klein; er leckt zu dem Versuche, selbständiger Geschäftsmann zu werden, und auch ein noch so schneller Mißerfolg, der bei Unkenntnis in der betreffenden Branche oder beim völligen Übersehen der Bedürfnisfrage oft nicht gut ausbleiben konnte, schreckt nicht von dem Bemühen ab, die eben erst verwaltete Stelle neu zu beleben. Dieses in die Menschenherzen verpflanzte Sehnen, aufwärts zu kommen, das auch durch sozialdemokratische Parteipropaganda nicht erstickt werden kann, läßt noch am ehesten Raum für die Hoffnung, daß die Konsumvereine schließlich auch von der sozialdemokratischen Arbeitern als arbeiterfeindliche Einrichtung erkannt werden.“

In dieser Ideenkombination kommt die ganze unklare Wirtschaftsauffassung zum Ausdruck, die den Mittelständler charakterisiert. Gewiß empfindet der Arbeiter das Fehlen der persönlichen Freiheit und die ständige Unterordnung in privatrechtlichen Betrieben außerordentlich schmerzhaft. Er ist nur nicht so unvernünftig, dieser ihn bedrückenden Begleiterscheinungen wegen die ganze natürliche Wirtschaftsentwicklung aufhalten oder gar zurückdämmen zu wollen. Das Streben nach einem möglichst großen Maß von Bewegungsfreiheit ist jedem Menschen, auch dem Arbeiter eigen. Nur sind es nicht die begabtesten und weltblickendsten, die sich ohne Bedenken und Erfahrungen als Krämer etablieren. Wenn deshalb die Konsumgenossenschaften solche von vornherein faule Existenzgründungen verhindern oder wenigstens erschweren, so wirken sie nicht arbeiterfeindlich. Im Gegenteil, sie bewahren viele Arbeiter vor materiellen Verlusten, nicht zum Schaden des Kleinhandeltums. Das ins Menschenherz verpflanzte Sehnen, aufwärts zu kommen, wird innerhalb der Konsumgenossenschaftsbewegung nicht im geringsten verflümmert. Nur ist hier dafür nicht mehr entscheidend kapitalistischer Besitz oder die Überverteilung der Mitmenschen, sondern persönliche Tüchtigkeit und Aufstieg aller Glieder zu größerer wirtschaftlicher Unabhängigkeit.

Schiffsnachrichten.

In Travemünde angekommene Schiffe.

- Dienstag, den 26. Juli.
D. Dora, Kapl. Klingenberg, von Memel in 60 St.
D. Stockholm, Kapl. Dieckow, von Königsberg in 42 St.
D. Iris, Kapl. Braren, von Wassa in 4 T.
D. Gauthiod, Kapl. Rosengren, von Kalmar in 24 St.
D. Westfalten, Kapl. Larsson, von Kopenhagen in 18 St.
D. Luba, Kapl. Wegner, von Königsberg in 48 St.
D. Jmatra, Kapl. Bierow, von Rostka in 3 1/2 T.
D. Seeadler, Kapl. Mems, von Wismar in 3 St.
D. Storfursten, Kapl. Lindberg, von Rissö in 8 T.
D. Hornsee, Kapl. Euler, von Emden in 2 T.
D. Meta, Kapl. Lomer, von Fehmarn in 3 1/2 St.
D. Uscania, Kapl. Brindmann, von Stettin in 55 St.

Von Travemünde abgegangene Schiffe.

- Montag, den 25. Juli.
Dina, Kapl. Anderson, nach Solvesbore.
D. Stralsund I, Kapl. Raddag, nach Rostock.
D. Wilsa, Kapl. Hottendorf, nach Kolding.
D. Gato, Kapl. Baumgarten, nach Kolding.
D. Lübeck, Kapl. Lundin, nach Kopenhagen.

Dienstag, den 26. Juli.

- D. Argus, Kapl. Wennerström, nach Aßem.
De sechs Brödere, Kapl. Johannsen, nach Aalborg.
F. P. Holm, Kapl. Holm, nach Halmstad.
Katharina, Kapl. Jensen, nach Heiligenhafen.

Schiffsbewegungen.

- D. Deutschland ist Dienstag nacht in Riga angekommen.
D. Arcona ist Montag nachmittag in Königsberg angekommen.
D. Linnea ist Montag nachmittag in Reval angekommen.
D. Luna ist Montag abend von Rotterdam auf hier abgegangen.
D. Frey ist gestern nachmittag in Raumo angekommen.
D. Seno ist gestern nachmittag in Rotterdam angekommen.
D. Africa ist gestern morgen in Rostka angekommen.
D. Negir ist gestern mittag von Lovisa auf hier abgegangen.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 26. Juli.

- Auftrieb 4100 Schweine. Markt mäßig reg. Überstand 50 Stück.
Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 63.— bis 64.— (50,50 bis 51,00 Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfund, Tara 20 Proz., 63.— bis 64.— (50,50 bis 51,00 Mk.) Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 65,00 bis 66,00 (50,50 bis 51,50) Mk. Gute leichte Ware, unter 200 Pfund, Tara 22 Proz., 65,00 bis 66,50 (50,50 bis 52,50 Mk.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 60,00 bis 64,00 (45,50 bis 48,50) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 60,00 bis 61,00 (48,00 bis 49,00) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Proz., 53,00 bis 59,00 (41,50 bis 46,00) Mk.

Berantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Schwägerl für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Telling Verlag: Th. Schenck Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Gewerkschafts-Fest

im Etablissement Volksgarten

am Sonntag, dem 7. August 1910



Sammelplatz des Festzuges: Mühlenbrink.

Pünktlich 1 1/2 Uhr nachmittags: Abmarsch der Gewerkschaften und Vereine mit Fahnen und Bannern unter Begleitung von 7 Musikkapellen.

Der Zug geht: Falkenstraße, Roekstraße, Arnimstraße.

Nach Ankunft im Volksgarten:
Festrede, Gesangsvorträge
des Arbeitersängerbundes.
Konzert ■ Preisschießen.

Rückmarsch im geschlossenen Zuge findet nicht statt.

Das Fest-Komitee.

Eintrittskarten à 30 Pfg. (wofür eine Laterne mit 2 Lichtern verabfolgt wird)

sind zu haben bei: C. Schröder, Lederstraße; C. Wittfoot, Huxstraße; G. Ehlers, Falkenstraße 16; Ludw. Klein, Huxstraße; im Volksgarten; im „Gewerkschaftshaus“, Johannisstr.; in der Expedition des „Lübecker Volksboten“, Johannisstraße.

Für erwiesene Aufmerksamkeiten und Geschenke zu unserer Hochzeit danken herzlich
Willy Gärtner und Frau **Henny geb. Tiedemann.**
 Ein freundlich möbliertes Zimmer zu vermieten.
 Sadomastr. 8, 2. Et.

Zum 1. Oktober Zwei- u. Dreifamilienwohnung mit sämtlichem Zubehör u. Balkon. Goebenstr. 15, I., bei der neuen Kaserne.

Der Laden mit Wohnung
 Werderstraße 18 per 1. Oktober zu vermieten. Näheres bei
E. J. Schlomer jr.,
 Breitenstraße 85/87, I.

Sedanstraße 16
Zweizimmerwohn. m. Zub.
 Zu sofort oder 1. Oktober Kottwitzstraße mehrere Drei- und Zweizimmerwohnungen zu vermieten. Näheres Kottwitzstraße 48, pt., r.

Zum 1. Oktober abgeschl. Wohnung, 3 Zimmer und Zubehör zu vermieten. Waisenoffiz. 18.

Gabe zum 1. Oktober eine kleine Wohnung an ruhige Leute zu vermieten. Miete 110 Mark jährlich.
Ludw. Bruse, Fadenburg.

Eine Wohnung mit Gartenland zu vermieten, daselbst 75 Ruten Safer auf dem Dalme zu verkaufen. Näheres **F. Benhien, Rensefeld, Alt-Rensefeld Nr. 25.**

Billig zu verkaufen eine zweischläfrige Bettstelle mit Matratze. Glandorffstr. 12, I. Et.

Zu verk. e. neues Dopp.-Wohnz. in Seereq. Off. u. S. W. 111 a. Grp.

Rechnungs-Formulare
 Buchdruckerei des Lüb. Volksboten.

Gesang-Verein der Zimmerer.

Generalversammlung
 am Donnerstag, den 28. Juli, abends 8 1/2 Uhr
 bei **J. Mohr, Hundestraße 101.**
 Der Vorstand.

Carl Folkers
Möbelmagazin
 25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

Billigste Preise.

Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.

Lieferung frei Haus

auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet :

-Bei Barzahlung Rabatt.

Gehe rote Lubeca-Rabattmarken.



HANSA

Backpulver

bleibt unerreich.

Nährmittel-Fabrik „Hansa“
 Hamburg.

Für 50 „Hansa“-Düten erhalten
 Sie eine Dose H. Kakao gratis.

Hans Wilms, I. Wallstraße 15 a.
 Telefon 2065.

Kartoffeln.

Morgen, den 28. d. Mts., trifft ein Waggon feinste Speisekartoffeln für mich ein, empfehle dieselben zu äußerst billigen Preisen.
Adolf Präß, Gartengrube 20.
 Fernruf 2387.

Wir sind die Kraft.

Proletarische Gedichte von

Ferd. Freiligrath.

Gedächtnis-Ausgabe zum 100. Geburtstage des Volksdichters.
 48 Seiten stark nur 15 Pfg.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.,
 Johannisstraße 46.

Heute und täglich
auf dem Burgfeld in Lübeck
große außergewöhnliche
Künstler-Vorstellungen
des Kapitäns J. Strohschneider aus Wien

mit seiner erstklassigen Spezialitäten-Truppe. Als Schluß einer jeden Vorstellung:

Besteigung des hohen Drahtturnturmes, wo die unglaublichsten Produktionen ausgeführt werden.

Anfang täglich abends 8 1/4 Uhr. Mittwoch, Sonnabend und Sonntag zwei große Vorstellungen. Anfang nachmittags 4 Uhr und abends 8 1/4 Uhr.

Zu diesen außergewöhnlichen Vorstellungen ladet ergebenst ein hochachtungsvoll

Kapitän J. Strohschneider.

Schmiedestr. 20. **Tonhalle** Schmiedestr. 20.
(Pariser Kinema)

Die Quelle. Die Seehundsjagd. Pate Journal.

Natur. Der Unterrock der Nachbarin. Der Diener.

Frau als Detektiv. Morgen ist Zahltag. Lotichens Feuerwerkskünste. Humor.

Die Erinnerung. Das Vaterunser. Die Katze in eine Frau verwandelt. Dramen.

Die Direktion.

Sozialdemokratischer Verein
Schwartau-Rensefeld.

Donnerstag, d. 28. Juli
 abends 8 1/2 Uhr,

General-Versammlung

im Gasthof Transvaal

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Jahresbericht.
3. Jahresabrechnung.
4. Bericht von der General-Versammlung in Schwartau.
5. Wahlen.
6. Verschiedenes.

Es ist Pflicht der Genossen und Genossinnen, die Versammlung zu besuchen.

Der Vorstand.

Hansa-Theater.

Donnerstag, 28. Juli. 8 1/4 Uhr.

Gastsp. des Stadtth.-Ensembles.

Der Zigennerbaron.

Operette in 3 Akten v. Strauß.

Parintay — Willi Bonin a. G.

Sommerpreise!

Vorverk. d. F. Sager, Rohlm.

Stadthallen-Theater.

Donnerstag 8 Uhr. 49. Tb.-Vorst.

Die Schulreiterin.

Lustspiel in 1 Akt von E. Wohl.

Liebelei.

Komödie in 3 Akten v. Schnitzler.

Freitag 8 Uhr. 50. Tb.-Vorst.

Abchieds-Gastsp. Ed. Goebel.

Gastspiel **Willi Bonin.**

Zum letzten Male:

Der Bettelstudent.

Operette in 3 Akten von Müllacker.

Symon . . . Eduard Goebel.
 Jan . . . Willi Bonin.
 Sonnabend: Jeder Platz 50 Pfg.
Der Herr Senator.

Vergeudung von Arbeitergraschen?

Die tapfere „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ hat sich schon oft nachweisen lassen müssen, daß vielfach ihre Rechte nicht weiß, was die Linke tut. Der Wochenrundschauber Felix Ruy hängt sich allwöchentlich den „Philosophen“mantel um und versucht die kapitalistische Ausbeutungsmaschine zu rechtfertigen. Aller Abet größtes — und in erster Reihe für die Arbeiter selbst — ist danach natürlich die Sozialdemokratie. Nun passen aber sehr oft die vom kapitalistischen Geiste eingegebenen unmittelbaren Maßnahmen der Unternehmer, die ja in der „Deutschen Arbeitgeber-Ztg.“ ihren Ausdruck finden, zu der verlogenen ideologischen Umkleidung wie die Faust aufs Auge. Fast in jeder Nummer des Berliner Scharfmacherblattes finden wir solche Widersprüche.

Auch in der Nummer 28, in der die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ in dem Artikel „Freigewerkschaftliche Maßnahmen“ ihre Verleumdungen gegen die sozialdemokratische Arbeiterbewegung ausgeübt, von der Vergeudung von Arbeitergraschen an Arbeitergraschen lügt und heuchlerisch Protokollstränen vergießt, daß die Gewerkschaften für Unterflügelzwecke leicht verschiedene Millionen mehr ausgeben könnten, wenn das Geld nicht mehr für die „Maßnahmen“ verpulvert würde, auch in dieser selben Nummer stößt man wieder auf das eigenartige Handwerk des kapitalistischen Klopffechtertums, daß „kann schreiben rechts und kann schreiben links.“

Der Leitartikel in Nr. 28 der „Deutschen Arbeitgeber-Zeitung“ mahnt die Unternehmer angesichts des zu erwartenden Fortschritts der Sozialdemokratie bei den nächsten Reichstagswahlen zur Einigkeit. Unüberbrückbar sei die Kluft, die das Bürgertum von der Sozialdemokratie scheidet. Dann kommt folgendes interessante Beständnis:

„Das sollten sich vor allem die deutschen Arbeitgeber vor Augen halten. Denn für sie müßte der Einzug von etwa hunderttausend sozialdemokratischen Abgeordneten ins Reichsparlament bei weitem mehr im Gefolge haben, als etwa nur das peinliche Gefühl des Bedauerns über die Zurückdrängung der nationalgeföhrten Elemente der Volksherrschaft. Die derart bewirkte Verschiebung der parteipolitischen Gesamtverteilung würde unbedingt denjenigen Oberwasser verleihen, die darauf aus sind, aus Rücksichten sozial-ideologischer Art und unbekümmert um die wirtschaftlichen Folgen solchen Zuns die heimische Gütererzeugung auf dem Wege des ins Uferlose fortgeschrittenen Vervorrechtung der Lohnarbeiterschaft auf vollends unerträgliche Weise zu belasten. Schon bisher war die Vertretung der Interessen des industriellen und gewerblichen Unternehmertums im Parlament eine beklagenswert geringfügige. Wie müßte es erst werden, wenn die sozialdemokratische Fraktion infolge ihrer numerischen Überlegenheit bei den Abstimmungen über sozialpolitische Gesetzesvorschläge den Ausschlag zu geben vermöge? Trotzdem Deutschland allen anderen Nationen auf dem Gebiet der Sozialreform unendlich weit voraus ist, trotzdem die sozialpolitische Gesetzesmühle unermüdlich klappert, magt die sozialdemokratische Presse andauernd zu behaupten, daß nichts für die Arbeiterchaft geschieht. Glaubt man etwa, daß von den Bänken der äußersten Linken ein anderes Lied erklingen wird, wenn die Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion sich erst in dem Gefühl ihrer ausschlaggebenden parlamentarischen Machtvollkommenheit sonnen werden? Und was die Regierung anbelangt, so wird sie nach Maßgabe der bisherigen Erfahrungen unter solchen Verhältnissen sicher nicht in der Lage sein, der Verpflichtung zu rechtzeitigem Einlenken von der gefährlichen Bahn nachzukommen, und wer ihr daraus einen Vorwurf macht, dem wird sie mit mehr als einem Scheln des Rechts entgegen, daß ja der beklagenswerte

Zustand der Dinge dem Verschulden der bürgerlichen Gesellschaft selbst zur Last zu legen ist!“

Die Sperrungen rühren von uns her. Mit dieser nackten Darlegung beweist also das Unternehmerblatt aufs neue, daß „freigewerkschaftliche Maßnahmen“, die zur Stärkung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung dienen, eine Mehrung der Rechte der Lohnarbeiterschaft bewirken. Und gerade darum, weil die Sozialdemokratie der Arbeiterchaft nützt, wird sie von den Unternehmern und ihrem Sprachrohr, der „Deutschen Arbeitgeber-Zeitung“ bekämpft. Die „sozialpolitische Gesetzesmühle“ klappert den Unternehmern zu „unermüdlich“, deshalb darf die Sozialdemokratie nicht noch stärker werden.

Wahrhaftig, die kapitalistischen Schmoeks führen ein trauriges Gewerbe.

Aus der Partei.

Die sozialdemokratischen Vereine für den 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreis (Leipzig-Stadt und Leipzig-Land) können trotz des langamen wirtschaftlichen Aufschwungs mit Befriedigung auf das letzte Geschäftsjahr zurückblicken. Zwar brachte es dem Verein für den 12. Kreis (Leipzig-Stadt) nur einen Zuwachs von 111 Mitgliedern, doch ist dabei die ungünstige Lage des Kreises in Alt-Leipzig und die ständige, durch den Abbruch alter Häuserviertel bedingte Abwanderung der Arbeiterbevölkerung nach den Vororten der Stadt, die im 13. Kreis liegen in Betracht zu ziehen. Die Mitgliederzahl des Vereins stieg von 3461 auf 3572; darunter sind 384 weibliche Mitglieder. Die Einnahmen des Vereins betragen rund 20 847 Mk., die Ausgaben rund 18 220 Mark, der Kassenbestand somit 4 637 Mk. Der Verein für den 13. Kreis (Leipzig-Land), der die großen Arbeitervororte Leipzigs umfaßt, hat dagegen um 1 217 Mitglieder zugenommen (1 079 männliche und 178 weibliche); seine Mitgliederzahl stieg von 23 728 auf 24 945 (21 272 männliche und 3 673 weibliche). Die Gesamteinnahme der 58 Ortsvereine betrug aus den Mitgliederbeiträgen 107 342,75 Mk.; der Hauptkasse des Vereins flossen davon 59 034,44 Mk., etwa 52 Prozent, zu. An den Parteivorstand lieferte der Verein 25 000 Mk. ab.

Ungetreuer Kassierer. Der Maschinenarbeiter Richard Span in Rixdorf, der im Wahlverein die Stelle eines Vierteltassierers bekleidete, ist nach Unterschlagung von rund 800 Mk. flüchtig gegangen. In einem Brief, den er seinen Angehörigen zurückschickte, erklärte er, daß er einem Greppfer in die Hände gefallen war und sich das Leben nehmen werde.

Schwarzburg-Sondershausen. Die Landeskonferenz der sozialdemokratischen Partei im Ländchen tagte am Sonntag, den 24. Juli in Arnstadt. Aus dem Geschäftsbericht ging hervor, daß die wirtschaftliche Krise, hauptsächlich in der industriellen Oberherrschaft, die Organisationskraft in der Mittelschicht gezogen hat. In den Verhandlungen der Konferenz wurde das Bedauern über die Vorgänge im badischen Landtage zum Ausdruck gebracht und in einer Resolution die Erwartung ausgesprochen, daß der Parteitag in Magdeburg Mittel und Wege finden wird, um derartigen Disziplinlosigkeiten für die Zukunft vorzubeugen.

Eine Wahlkreis-Konferenz für den 13. badischen Reichstagswahlkreis tagte am Sonntag in Offenburg. Genosse Keller, Arbeitersekretär in Straßburg wurde als Kandidat für die kommende Reichstagswahl aufgestellt. Die Konferenz verurteilte einstimmig die Zustimmung der Landtagsfraktion zum Budget und beauftragte ihre Delegierten zum Landesparteitage, diesen Protest nachdrücklich zu vertreten. Auf eine Besichtigung des Magdeburger Parteitages wurde verzichtet.

Gewerkschaftsbewegung.

Frauen und Militär im Lohnkampf. Die Direktion der Stifftsbrauerei in Minden, die infolge der Ab-

kehrung jeder Verhandlung mit den Organisationsvertretern und infolge ihres provokatorischen Verhaltens die Arbeiter des Betriebes am Sonnabend, dem 23. Juli in den Kampf trieb, versuchte ihr Heil bei den Frauen der Arbeiter, damit diese ihre Männer zum Streikbruch veranlassen sollten. Sämtliche Frauen erhielten folgendes Schreiben:

An Frau:
Ihr Mann hat heute morgen die Arbeit bei uns eingestellt und machen wir Sie darauf aufmerksam, daß derselbe dauernd entlassen ist, falls er nicht bis heute mittag 2 Uhr die Arbeit wieder bei uns aufgenommen hat.

Hochachtungsvoll
Stifftsbrauerei Aktiengesellschaft.
Die Frauen gaben andern Tags, am 24. Juli Antwort in einer Versammlung und zwar durch einstimmige Annahme einer Resolution, in der sie mit aller Entschiedenheit das Vorgehen der Betriebsleitung verurteilten und das Schreiben der Direktion als einen Schreckchuz bezeichneten, jeden Eingriff seitens der Direktion in das Familienleben entschieden zurückwiesen und erklärten, in diesem Kampfe den Männern zur Seite zu stehen.

So abgeklärt, versuchte die Direktion ihr Glück beim Feld-Unt. Regt. 18. Von dort wurden sofort von der 1. Abteilung 3 Mann als Streikbrecher zur Verfügung gestellt. Beschwerde an das Kommando ist sofort abgegangen; Antwort ist noch nicht eingegangen.

Lohnbewegung der Straßenbahn-Angestellten in Hanau a. M. Unter den Angestellten der Straßenbahn in Hanau gärt es. Es haben wiederholt Versammlungen stattgefunden, in denen die übermäßig lange Arbeitszeit und die geringe Bezahlung scharf kritisiert wurden. Eine Versammlung, die in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag stattfand, nahm eine Resolution an, in der mit dem Streik gedroht wird, wenn die Verhältnisse sich nicht bald ändern werden.

Wie die Textilunternehmer die Arbeiterinnenschutzesuche umgehen wollen. Mit welcher raffinierten Mitteln die Unternehmer ihnen nicht genehme Gesetze zu umgehen versuchen, zeigt ein an seine Mitglieder gerichtetes Rundschreiben des Grimmitzauer Fabrikantenvereins für das Textilgewerbe. In dem Schreiben werden die Unternehmer aufgefordert, von der zu Ötern inulterklassen Jugend möglichst recht viele Lehrlinge bzw. junge Leute in allen Abteilungen der Fabrikation, Spinnerei, Appretur, Weberei einzustellen, um dadurch nach und nach einen größeren Teil der weiblichen Arbeiter entbehren und so besser die durch die Gesetzgebung beschränkte Arbeitszeit der Arbeiterinnen erzeugten Nachteile überwinden zu können. Nur dadurch wird es möglich, einerseits den Mangel an weiblichen Arbeitskräften zu beseitigen, andererseits aber die Einführung des zehnstündigen Arbeitstages zu verhindern.“ Also durch Massenausbeutung von jungen Menschen sollen die Nachteile der beschränkten Arbeitszeit für das Unternehmertum wieder behoben bzw. die Einführung des zehnstündigen Arbeitstages für Arbeiterinnen umgangen werden. Das ist der neueste laubere Plan des unrühmlichst bekannten Grimmitzauer Textilprozentums.

Bestrafter Unternehmerübermut. Vor mehreren Monaten hatten, wie wir feinerzeit berichteten, 24 Arbeiter gegen die Wolfram-Lampen-Aktiengesellschaft in Wechhausen Klage auf Entschädigung gestellt. Die Betriebsleitung hatte, ohne erst mit den Arbeitern Rücksprache zu nehmen, eine Reduzierung der bisher von ihr gewährten Prämien vorgenommen, die als ein Teil des Lohnes galten. Die von den Arbeitern zur Betriebsleitung entsandte Deputation wurde kurzerhand entlassen, worauf die übrigen Arbeiter die Arbeit niederlegten. Das Gewerbegericht in Wechhausen erklärte durch Urteil die Arbeitsniederlegung für berechtigt und verurteilte die beklagte Firma zur Zahlung des durch die Reduzierung der Prämien verursachten Lohnausfalles. Da alle 24 Fälle gleichgelagert waren, hatte das Gewerbegericht erst einen Fall entschieden, das hier erlassene Urteil galt dann auch für die übrigen 23 Fälle. Wegen die gewerbegerichtliche Entscheidung hatte nun die beklagte Firma Berufung an das Landgericht eingelegt, obwohl die einge-

Unter dem Äquator.

Japanisches Sittenbild von Friedrich Gerstäcker.

30. Fortsetzung.
„Wnungen — was brauchst Du Wnungen zu haben,“ sagte der alte Herr, „und ob es mir lieb wäre oder nicht, kommt das hier in Betracht? Wer ist denn hier der Herr im Hause, Bodewist oder ich, und glaubt Ihr, wenn Ihr bei mir wohnt, daß ich Euch fragen würde, wen ich mit sonst noch dazu einladen sollte? — Waarachtig niet!“

„Bravo, Lockhaart,“ rief der alte van Straaten in aller Herzensfreude aus, „das ist das erste vernünftige Wort, das Du gesprochen hast, seit Du wieder in Java bist.“

„So?“ sagte Lockhaart trocken — „ich denke, ich habe mich einige Male sehr vernünftig mit mir selber unterhalten, suche mir aber dazu eben meine Gesellschaft. — Also ich glaube, die Sache wäre damit abgemacht.“

„Ja, wenn der Bruder selber Freude daran findet,“ rief Medrouw aus, „dann, mein lieber Herr Wagenaar, schaffen Sie uns das junge Mädchen nur hierher, sobald Sie irgend können und — je eher, desto lieber.“

„Aber sie hat noch eine ältere Begleiterin“, erwiderte Wagner, von der Wendung, die das Ganze genommen, eben nicht besonders erbaut. Wer bürgte ihm dafür, daß diese Bereitwilligkeit des alten, so eifern aussehenden Herrn nicht eben nur auch eine seiner verschiedenen Launen war, die vielleicht so rasch wieder verflog, wie sie gekommen — „es ist allerdings nur eine alte Dienerin, die sie zu ihrer Gesellschaft und Aufwartung mitgenommen.“

„Mann Gottes,“ rief der alte van Straaten, „leid nicht so entsetzlich weilläufig und umständlich; wo die junge Dame unterkommt, wird auch die Dienerin einen Platz finden, und Reis und Kerry haben wir im Hause genug, zwanzig zu füttern, und wenn sie alle ihre Dienerinnen mitbrächten. — Also die Sache ist abgemacht, und — soll ich meinen Wagen gleich hinhinterhicken?“

„Nein, tausend Dank,“ lächelte aber Wagner, die „junge Fremde weiß noch nicht einmal etwas davon und ich muß es ihr doch erst mitteilen. Heute gegen Abend oder spätestens morgen früh bringe ich sie dann selber her — wenn Sie sich denn einmal so freundlich ihrer annehmen wollen.“

„Formen, Formen,“ sagte der alte Herr Lockhaart, ungeduldig mit dem Kopfe dazu schüttelnd; nichts als Formen. Wo nur die Leute all die Redensarten herbekommen.“

Die Worte klangen rau, Wagner fühlte aber doch heraus, daß ein herzlicher Sinn darin lag, und nach einem kurzen Gespräch, das jetzt auf andere Gegenstände überging, wollte er sich entfernen, um seine Schutzhelfer aufzusuchen, als der alte Lockhaart, der ebenfalls im Begriff war, sein eigenes Zimmer aufzusuchen, sich, schon in der Tür, noch einmal umdrehte und sagte:

„Apropos, Herr Wagenaar — wissen Sie etwas Näheres von dem Einbruch, der bei Herrn Heffen stattgefunden hat?“

„Weiter nichts“, sagte Wagner, „als daß Herr Heffen einen jetzt in unserem Geschäft arbeitenden Mann beschuldigt hat, der aber, meiner Meinung nach, vollkommen unschuldig ist.“

„So! — so!“ sagte Herr Lockhaart, nickte dann einfach mit dem Kopfe und verließ ohne weiteren Gruß das Zimmer.

Wenige Minuten später war Wagner selber wieder unterwegs und fuhr direkt nach dem Hotel hinter, um Hedwig von dem getroffenen Arrangement in Kenntnis zu setzen. Er schüttelte dabei wohl den Kopf über das wunderliche Betragen des alten Lockhaart, aus dem er nicht klug wurde, ob er wirklich so hart und rau sei, wie er sich selber machte, oder ob die rauhe Schale einen besseren Kern verberge. Doch sorgte er sich nicht deshalb, denn er kannte Medrouw van Straaten zu gut als eine treffliche, gütige Frau, in deren Schutz sich Fräulein Bernold bald wohl und sicher fühlen würde. Froh dabei, diese unangenehme Sache so rasch und glücklich beendet zu haben, konnte er doch Mariens Bild nicht aus seiner Seele bannen, wie er sie heute zum erstenmal gesehen. O, was hätte er darum gegeben, gerade diese Szene vergessen zu können! Aber immer und immer wieder sah er sie vor sich, wie sie, mit vor Born gerötetem Antlitz, mit funkelnden Augen, das arme, unschuldige Mädchen blutig schlug. — War das seine sanfte, fröhliche Marie? — War das jenes kindlich heitere Gemüt, das er in ihr verehrt und geliebt? — Und wenn es auch nur ein Moment auslobernden Bornes gewesen wäre, durfte in dem Herzen einer Jungfrau auch nur ein Funken solchen unweiblichen Jähzorns schlummern? — Hatte er sich eine Frau — seine Frau so gedacht?

Dabei überlegte er sich hin und her, was wohl die Ursache dieses sonderbaren Betragens, besonders des auffallenden Zornes gegen ihn gewesen sein könne. Er war sich nicht des geringsten Unrechts gegen Marie bewußt; er hatte

nichts getan, auch nur einen unfreundlichen Blick von ihr zu verdienen und diesen Aufritt wahrlich nicht erwartet. Recht böse war sie eigentlich erst da geworden, als er ihr von der Fremden sprach — aber nein, sie hatte ja selber schon von ihr angefangen, selber schon alles gemußt, was er ihr sagen wollte, also war schon vorher — „Heffen!“ stieß er unwillkürlich laut das Wort hervor, „Heffen!“ — es ist nicht anders möglich! Er muß noch gestern abend dort gewesen sein, er allein, von Mut und Galle gegen mich erfüllt, hat mir auch diesen Freundschaftsdienst geleistet. — Aber was tut's? Alle seine Verleumdungen sind nicht stark genug, einem einzigen Strahl Wahrheit standzuhalten, und hat er wirklich über mich gelogen, so bricht ihm das bei dem alten Komelaer für immer den Hals, ohne daß ich selber mit einer gefälligen Anklage gegen ihn vorzugehen brauche.“ Und vollkommen beruhigt von dem Gedanken, lehnte sich Wagner in sein leichtes Fuhrwerk zurück und suchte im Betrachten all der wunderlichen Gruppen, die ihm begegneten, die trüben Silber, die ihm die letzte Szene heraufbeschworen, so rasch als möglich wieder zu vergessen. Es galt ja auch jetzt, der armen jungen Fremden mit einem freundlichen Gesicht entgegen zu kommen, um sie endlich einmal das erlittene Leid vergessen zu machen — ihr endlich einmal auch eine frohe Botschaft zu bringen, denn daß sie sich bei van Straaten bald wohl und heimlich fühlen würde, daran zweifelte er keinen Augenblick.

29.
Das Fuhrwerk hielt endlich vor dem Hotel und Wagner sprang rasch hinaus, um sich seines angenehmen Auftrags zu entledigen; aber er fand Hedwig nicht zu Haus. Nur die alte Kathrine war emsig beschäftigt, das Zimmer aufzuräumen und in Ordnung zu bringen, und sie erzählte ihm dabei, ohne sich in ihrer Arbeit stören zu lassen, daß ihr armes Fräulein heute morgen böse Kopfschmerzen gehabt und sich recht niederge schlagen, recht unglücklich gefühlt habe. Die Tochter vom Haus sei aber da so freundlich gewesen, ihr eine Spazierfahrt anzubieten, um die schöne Umgegend Batavias auch ein wenig kennen zu lernen, die sie ja noch, die Hierherfahrt ausgenommen, mit keinem Auge gesehen. Der Tag sei auch herrlich dazu, da bei dem bewölkten Himmel die Sonne nicht so niederbrennen könne wie sonst, übrigens wären sie schon eine ganze Weile fort und müßten bald wieder kommen. Wenn der Herr Wagner deshalb nur ein Klein wenig hier verweilen wolle, trafe er sie gewiß und sicher.

klagen Einzelbeträge eine Berufungsmöglichkeit nicht begründen hätten. Die Berufungsklägerin stellte sich jedoch auf den Standpunkt, daß nach der Verbindung sämtlicher Klagen zu gleichzeitiger Verhandlung durch das Gewerbegericht der Streitwert sich aus der Gesamthöhe der eingeklagten Beträge ergebe. Diesem widersprach jedoch der Vertreter der Kläger, der ausführte, daß durch zur Vereinfachung der Sache gerichtliche angeordnete Verbindung der gleichartigen Einzelklagen dem einzelnen Kläger die Wohlthat eines vollstreckbaren Urteils nicht verlustig gehen dürfe. Das Landgericht Augsburg stellte sich auf den gleichen Standpunkt von prinzipiell wichtiger Bedeutung, daß die Einzelklagen durch die Verbindung ihren Charakter nicht verlieren; es wies die Berufung der belagerten Firma kostenpflichtig zurück. Daraufhin hat nun die Firma eine weitere, gegen ein Urteil des Gewerbegerichts Rechenhausen eingeleitete Berufung zurückgezogen. In diesem Falle hatten 810 Arbeiter und Arbeiterinnen gegen die Firma eine Entschädigungsklage in der Gesamthöhe von 6212 Mk. angestrengt und ein oblegendes Urteil erstritten. Die Urteile des Gewerbegerichts Rechenhausen sind nun rechtskräftig und hat die Wolfram-Lampen-Aktiengesellschaft an die Kläger einschließlich der Zinsen rund 7000 Mark zu zahlen.

Zimmer wieder Girsch-Dundersche Streikbrecher. Der Gewerksverein der Holzarbeiter, der auch bei der großen Tarifbewegung der Holzarbeiter im Jahre 1907 den Arbeitgebern Arbeitswillige zur Verfügung stellte, hatte seit dieser Zeit versucht, anständiger zu werden. Bei einer Reihe Streiks und auch bei der diesjährigen großen Tarifbewegung hat der Vorstand des Gewerksvereins mit der Leitung des Holzarbeiterverbandes in friedlicher Weise zusammengearbeitet. Das scheint aber einer größeren Anzahl Mitglieder nicht zu passen, denn in der letzten Zeit mehren sich die Anzeichen dafür, daß die Gewerksvereinter wieder in die früheren Bahnen einlenken. Ein typischer Fall dafür hat sich in Stolp in Pommern abgespielt. Dort wurden die mit den einzelnen Arbeitgebern abgeschlossenen Tarifverträge sowohl vom Holzarbeiterverband, wie auch vom Gewerksverein gekündigt. Es wurde vereinbart, die Bewegung gemeinsam zu führen. Als die Unternehmer nennenswerte Zugeständnisse nicht machten, richteten die Mitglieder beider Organisationen die Kündigung ein und verließen auch gemeinschaftlich die Betriebe. Einem guten Tages wurde der Leitung des Holzarbeiterverbandes die Mitteilung gemacht, daß hinter ihrem Rücken der Gewerksverein mit den Unternehmern einen Vertrag abgeschlossen hatte, der den Arbeitern, insbesondere in bezug auf den geforderten Mindestlohn nur sehr geringe Zugeständnisse brachte. Trotz Protest des Holzarbeiterverbandes wurden die Mitglieder des Gewerksvereins gezwungen, zu den vereinbarten Bedingungen die Arbeit aufzunehmen. Aber nicht allein das. Der Gewerksverein inserierte sofort in einer ganzen Anzahl Zeitungen nach Arbeitskräften zu den neuen vertraglichen Bedingungen. Die Mitglieder des Holzarbeiterverbandes beschloßen, trotz dieses Verrats der Arbeiterinteressen einmütig den Kampf fortzusetzen. Dem Gewerksverein ist es dann auch bis heute noch nicht gelungen, die nötigen Streikbrecher für Stolp zu finden, so daß die Arbeitgeber wohl über übel sich dazu bequem müssen, die weitergehenden Wünsche der Fischer zu erfüllen. Den Girsch wird dieses Verräterstückchen nicht vergessen werden. — Zugang von Tischlern, Drechslern und Maschinenarbeitern nach Stolp ist auch ferner streng fernzuhalten.

Kommunales.

Liberaler Wahlrechtsverschlechterer. Die Furcht, daß bei der nächsten Gemeindevahl auch Sozialdemokraten in das Rathaus einzuziehen könnten, hat den aus Anhängern der liberalen Partei zusammengesetzten Magistrat der Stadt Memmingen in Schwaben veranlaßt, eine erhebliche Verschlechterung des Gemeindevahlrechts durchzuführen. Auf Antrag eines liberalen Magistratsrats wurde der Beschluß gefaßt, die Bürgerrechtsgebühren für in der Stadt Heimatrechtigte von 50 auf 60, für bairische Staatsangehörige von 85 auf 100 und für Ausländer von 171 auf 200 Mk. zu erhöhen. Da ohne Bürgerrecht nicht gewählt werden kann, bedeutet die Erhöhung der Bürgerrechtsgebühren eine Verschlechterung des Wahlrechtes, insbesondere für die minder bemittelte Einwohnerschaft. Ob durch diese wahrhaft „liberale“ Tat die Sozialdemokratie vom Rathause ferngehalten werden kann, ist allerdings eine andere Frage.

Aus dem Gerichtssaal.

Militärische „Strafe“. Das Oberkriegsgericht in Koblenz verurteilte den Oberleutnant Freiherrn v. Schlottheim vom Husarenregiment Nr. 7 in Bonn wegen vorschriftswidriger Behandlung eines Untergebenen

Wagner war unerschrocken, was er tun sollte. Er hatte heute schon einen so großen Teil seiner Geschäftszeit versäumt und wäre nicht gern länger hier sitzen geblieben, als eben unumgänglich nötig war. Die Alte aber, die mit einer gewissen Art von Intimität den jungen Mann für den einzig wahren Freund hielt, den ihr liebes Fräulein in dem fremden Lande habe, ließ ihn nicht so leicht wieder los. Es drängte sie selber, ihr Herz einmal gegen ihn auszusprechen und eine gleich gute Gelegenheit dafür fand sich vielleicht im Leben nicht wieder. Ohne weiteres rückte sie ihm deshalb ein: Stuhl zum Tisch, nahm ihm den Hut ab, den sie sorgfältig auf die Kommode legte und stand dann neben ihm und mußte nicht, wie sie eigentlich beginnen sollte. So viel, so unendlich viel sie auf dem Herzen haben möchte, was sie ihm jetzt gerade hätte sagen mögen, so fand sie doch keinen passenden Anfang, brachte kein Wort über die Lippen und zupfte bald an ihrer Schürze, bald an ihrer Haube. Wagner hatte sich gefaßt, schüttelte den Kopf in die Hand und sah still und schweigend vor sich nieder. Wieder tauchte Mariens Bild vor ihm auf und er konnte die Gedanken nicht los werden, die ihm das Herz mit solch bitteren Gefühlen erfüllten. Wie häßlich hatte das sonst so schöne Mädchen in jenem Augenblicke ausgesehen — wie gar so häßlich! Und was das etwa ihr eigentliches Spiegelbild und all die frühere Freundlichkeit und Sanftmut nur Verstellung — nur gesellschaftliche Maske gewesen, eine Art von Schablone vielleicht, die mit dem übrigen Puz, als dazu gehörig, an- und daheim, das heißt im häuslichen Leben, auch wieder mit dem übrigen beiseite gelegt wurde? — Nein sicher nicht! So brave Eltern konnten nicht ein solches Kind erziehen! — Und hatten sie es denn erzogen, mo der Vater in jener Zeit von Geschäften unablässig in Anspruch genommen, die Mutter aber immer nur ängstlich bemüht war, in ihrer eigenen Ruhe und Bequemlichkeit nicht gestört zu werden? Wer wußte denn, ob sich Medroun van Romelaer mehr um ihre Kinder bekümmert hatte, als sich bis auf den heutigen Tag noch Hunderte von batakischen Müttern darum bekümmern? Die Kinder wachsen da nur zu oft unter der alleinigen Aufsicht malayischer Dienerrinnen emp vor — nicht selten sogar unter der von Sklavinnen, über die das Kind schon Herr ist, und wie sie keinen anderen Willen kennen lernen, als den ihren, wurzelt der böse Same der Herrschaft fest und unilgerbar in den jungen Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

unter Mißbrauch der Waffe zu zwei Tagen Stubenarrest und verwarf die Berufung des Angeklagten gegen den Urteil des Kriegsgerichts der 18. Division. Der Offizier hatte im Januar 1908 beim Paradeschulen mit dem Gegen die Richtung angeben wollen und dabei einen Fusar am Mund verlegt. Der Verletzte hatte keine Mel-dung erstattet; diese ist erst nach vier Jahren von einem früheren Bismarckmeister vom Auslande aus erfolgt.

Aus Nah und Fern.

Das Beeren sammeln ist verboten — zugunsten der Junker! Der „Weser-Zeitung“ wird geschrieben: In diesem Jahre können in den großen Forsten Pommerns recht reiche Blaubeeren erntet werden, wenn — die Blaubeeren eben gepflückt werden dürften! Mit wenigen Ausnahmen aber haben die Großgrundbesitzer das Beerenpflücken in ihren Forsten verboten, da durch die Beerenfänger das Wild verjagt werden soll! Von einigen Forstbesitzern sind „Beerenfängerscheine“ für einen bestimmten Termin — etwa acht Tage — ausgegeben worden, wenn aber diese Zeit in die größte Regenperiode fiel, so war das eben nicht schuld derjenigen, welche die Erlaubnisscheine für teures Geld an die Dorfbewohner ausgaben. Wenn einige Stadtgemeinden mit recht großem Forstbesitz aber immer noch die Erlaubnis zum Beeren sammeln ausgeben, so darf man doch wohl den Grund dafür nicht darin suchen, daß etwa das „städtische“ Wild weniger scheu ist! Das Verbot des Beeren sammelns ist eine Erscheinung der letzten Jahre. Vor noch einem Jahrzehnt wurden Blaubeeren und Preiselbeeren in Pommern in großen Mengen geerntet und ausgeführt, heute ist bereits das Gegenteil eingetreten! Blaubeeren werden zwar noch in einigen Gegenden, wo man humaner denkt, und der Landbevölkerung den Verdienst gönnt, in großen Mengen geerntet und von Händlern sofort aufgekauft. Daß der früher so billige Artikel nun um mehr als das Fünffache verteuert worden ist, nimmt weiter nicht wunder. Das gleiche gilt von den Preiselbeeren, die immer in größeren Mengen aus Schweden eingeführt werden. Das Geld geht ins Ausland, während ein gut Teil Nationalvermögen im Walde ungenützt verkommt und verkaut. — Die Beerenfängerscheine werden von den Junkern, die ja in Pommern überall das Heft der Verwaltung in Händen haben, nur aus Haß gegen die ärmere Landbevölkerung erlassen. Die im Überfluß erstickende Junkerflotte gönnt den armen Leuten die paar Pfennige Verdienst nicht, die das mühselige Beeren-suchen abwirft. Die Landflaven sollen mit den paar Pfennigen vorlieb nehmen, die von des Gutsherrn Tische fallen und die ihnen der „Dienstvertrag“ gnädigst zugesteht. Ihre Kompottschüssel könnte sonst zu voll werden und sie möchten dann der Junkerzwangsherrschaft entlaufen. Deshalb müssen die Beeren im Walde verkauft.

Seine Excellenz der Polizeihund. In unserem Halesschen Parteiorgan lesen wir: Im Schaufenster der Schreibwarenhandlung von A. Frihe, Große Ulrichstraße 8, haben etliche königliche Polizei- und Kriminalföter geruht. Höchst ihre wohlgetroffenen Bildnisse ausstellen zu lassen. Wir betrachten uns da in tiefer Ehrfurcht den königlichen Kriminalhund und Pektor, den königlichen Kriminalhund Schmuck, den königlichen Kriminalhund Flott, den königlichen Kriminalhund Prinz und den königlichen Polizeihund Gilly. Allerding waren und sind wir uns im Zweifel, wem tiefere Referenz gebührt, dem königlichen Polizeihund oder dem königlichen Kriminalhund. Und dann quält uns die Frage, ob ein Bluthund bei eventueller Anstellung auch den Titel königlich tragen darf? — Für die „gemöhnlichen“ Polizeihunde mag ja der Titel „königlich“ genügen, wir meinen aber, daß es sich unbedingt notwendig erweisen wird, auch eine Rang- und Titelordnung für Polizeihunde einzuführen, damit „höhere“ und „bessere“ Polizeihunde, die sich im Beißer von Waisenkneben, Handwerksburschen usw. besonders hervorgetan haben, entsprechend ausgezeichnet werden können.

Blutschlag. Auf dem Truppenübungsplatz Eisenhorn traf der Blig ein exerzierendes Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 30. Ein Stabsarzt wurde schwer, zwei Offiziere leicht verletzt.

Von Raddod. Gestern wurden auf der Zeche Raddod vier Leichen geborgen. Danach sind bis jetzt 180 Leichen geborgen, so daß sich noch 120 Leichen in der Grube befinden.

Opfer der Stürme. Im Siebenbürger Komitate Szolnokdoba haben Stürme und Wolkenbrüche große Verheerungen angerichtet. Die Komitahauptstadt Dees wurde verwüstet. In mehreren anderen Bezirken sind die Brücken weggerissen, Bäume entwurzelt und Landstrassen zerstört worden. Nach den bisherigen Feststellungen sind 25 Menschen ums Leben gekommen. Die Behörden arbeiten unter Inanspruchnahme des Militärs daran, der Bevölkerung beizuhelfen.

Feuermeldungen. Das Kelvin-Hotel in Belfast wurde gestern früh ein Raub der Flammen. Drei Personen kamen um und fünf wurden schwer verletzt. — Eine heftige Feuersbrunst zerstörte die Schuppen der Handelskammer in Marseille. Die Verluste beziffern sich auf mehrere Millionen Francs.

Eltersmord im Wahsinn. Am Sonntag abend wurde am Strand von Scheveningen der 28-jähr. Student Bachrach aus einer kleinen holländischen Gemeinde angeschwemmt; er wurde wieder zum Bewußtsein gebracht, worauf er erklärte, er habe seine Eltern ermordet und so dann Selbstmord verübt; er habe seine Eltern vor Armut bewahren wollen. Es scheint, daß er in Amsterdam beim Effektenhandel Enttäuschungen erfuhr und die Tat in einem Zustande von an Wahsinn grenzender Überspanntheit beging. Durch eine Anfrage der Haager Polizei bei dem Bürgermeister jener holländischen Gemeinde wurde der Doppelmord bestätigt.

Vierzehn Personen an Vergiftung gestorben. Aus Kairo wird gemeldet: In der Ortschaft Belina sind infolge Genußes vergifteten Haschischs 14 Personen unter Vergiftungsercheinungen erkrankt und noch in den Abendstunden gestorben. Man führt die Vergiftung auf einen Racheakt zurück. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

Über die „Hochwürdig“ äußert sich der durch seine urwüchsige Schreibweise bekannte „Nordhalsener Grenzboten“, das Blatt des liberal-katholischen Pfarers Brandinger, wie folgt: „Es gibt keinen hochwürdigen Senatspräsidenten. Aber der frisch geweihte Bauernhuber läßt sich „Hochwürdig“ schimpfen. Weg mit der einseitigen Schweiwedelei und Kabbulelei! Es gibt jetzt auch „hochwürdige“ Damen. Bisher war das ein Privileg für die Herren Kaplanen, Kooperatoren, Benefiziaten, Kuraten, Episkopi, Pfarrer, Dechanten, Definitoren, Kammerer und wie sie sonst alle heißen, die vom Bischof Gealbeten. Ob nun da einer zum Beispiel triest und sinkt nach Schmalzler — oder ob er keinen alten Kreuzer mehr in der Tasche hat — oder ob er einen Gehirnschlag hat — ob nun einer morschisch = fromm herumkriecht, christlich = liebevoll herumwimmert oder blutdürstig während hin- und her-

springt, wie eine konfurierte Hyäne — das tut nichts, hochwürdig ist er und hochwürdig bleibt er bis zum letzten Schnaufen. . . .“

Die Cholera. In den letzten 24 Stunden, von Mittag zu Mittag gerechnet, erkrankten in Petersburg 68 Personen an der Cholera, von denen 16 gestorben sind. Die Zahl der Erkrankten beträgt zurzeit 280.

Schweres Brandunglück. Aus London wird gemeldet: Das historische Schloß Mlenough (Grafschaft Galway) ist niedergebrannt. Die Tochter des Besitzers Sir Valentinus Wates ist in den Flammen ums Leben gekommen. Zwei Bedienstete sind beim Sprung aus dem Fenster tödlich verunglückt.

Schweres Unglück. Das „Luxemburger Wort“ meldet, daß auf der Mezer Glütte sieben Arbeiter bei Reinigungsarbeiten durch ausströmende Gase betäubt wurden. Zwei derselben ersticken, ebenso ein zur Rettung herbeigekannter Hilfsarbeiter.

Krieg im Frieden. Die „Pfälzische Presse“ meldet: Beim Überfahren mit einem Floß sind drei Soldaten des 22. Infanterie-Regiments aus Zweibrücken in Schwarzbach ertrunken. — Höchstwahrscheinlich ist das Unglück bei einer militärischen Übung geschehen.

Übermüde eine Sigwelle in Amerika. Aus vielen Gegenden der Vereinigten Staaten wird große Müde gemeldet. In Newyork waren am 25. Juli 12, in Pittsburg 6, in Philadelphia 4 und in Boston und Baltimore je zwei Todesfälle infolge Müdeschlages zu verzeichnen.

Vier Personen ertrunken. Am Strande von San Sebastianen führte eine Welle in der Nähe des Nautischen Klubs neun Personen, darunter mehrere Fischer und Kinder. Fünf Personen konnten mit großer Mühe gerettet werden, die übrigen vier ertranken. Bisher sind drei Leichen geborgen worden.

Der Schwimmgürtel der Zukunft. Gerade in diesen Tagen, in denen eine große Anzahl von Menschenleben den Fluten beim Baden und Segeln zum Opfer gefallen ist, kann eine Entdeckung besonderes Interesse beanspruchen, die in London der Gegenstand praktischer und angesehener Versuche gewesen ist. Eine Korrespondenz bringt darüber folgenden Bericht: Spaziergänger wurden dieser Tage in der Nähe von Laleham am Themseufer Zeugen eines ausregenden Schaupiels. Ein mit zwei Herren bemanntes kleines Boot ruderte in der Mitte des Stromes. Nächstlich gemahrte man, wie einer der beiden Ruderer im Boote aufstand. Dieser Anblick, der so oft den Bootsunfällen vorausgeht, beunruhigte das Publikum. Alles starrte gespannt auf den Fluß. Im nächsten Augenblick sah man, wie das Boot zu schaukeln begann, und wenige Sekunden später kenterte das kleine Fahrzeug und die Insassen stürzten in die Fluten. Am Ufer entstand eine ungeheure Erregung. Niemand ahnte, daß es sich hier nur um einen Versuch mit einem neuen Rettungsgürtel handelte, und niemand hatte auch gesehen, daß bei dem Umschlagen des Bootes zwei kleine Kissen mit ins Wasser fielen, die vorher auf den Ruderbänken gelegen hatten. Erst als die beiden „Verunglückten“ mit aller Kraft auf die Kissen zuschwammen, wurde man aufmerksam. Was sollten aber einfache Ruderkissen nützen? Doch mit Verwunderung sah man, wie die beiden Schwimmer im Augenblick, in dem sie die kleinen Kissen erreichten, vollkommen in Sicherheit waren. Die Schwimmkraft der Kissen war so groß, daß die Männer, die sie gegen die Brust gedrückt hatten, über Wasser gehalten wurden. Erst später erfuhr man, was dieses aufregende Schauspiel eigentlich zu bedeuten hatte. Es stellte die ersten Versuche dar, die mit einer besonderen Art ostindischer Baumwolle, die den Fachleuten als Kapok bekannt ist und im Wasser eine verblüffende Schwimmkraft entwickelt, gemacht wurden. Die leichte Faser, die in der Farbe noch bleicher als Flach und leichter als Schwandann ist, wächst nur in tropischen Ländern, insbesondere auf Java. Experimente zeigten, daß diese Fasern im Wasser imstande sind, das Mehrfache ihres eigenen Gewichtes zu tragen. Eine halbe Unze Kapok kann einen ein Pfund schweren Gegenstand über Wasser halten. Ein mittelgroßer Mann wiegt im Wasser gegen 15 Pfund; damit er nicht ertrinke, genügen ein Pfund und etwa zehn Unzen dieser eigenartigen Baumwolle. Bei seinen Versuchen reichten die kleinen Ruderkissen, die mit Kapokfasern gefüllt waren, vollkommen aus, um die beiden Männer über Wasser zu halten. Es ist anzunehmen, daß mit dieser Entdeckung die bisher üblichen Schwimmgürtel aus Kork, die wegen ihrer Größe hinderlich sind und im Augenblicke der Gefahr meistens fehlen, durch solche aus Kapok verdrängt werden. Eine Reihe englischer Schiffsgesellschaften hat das neue Rettungsmittel bereits eingeführt. Es besteht die Absicht, die Bootsverleihanstalten anzuhalten, jedes Boot mit einem Kapokkissen zu versehen, um so die zahlreichen Unfälle gefahrlos zu machen. Sogar eine mit Kapok gefüllte Weste, die dadurch kaum schwerer wird als eine gewöhnliche Weste, reicht aus, um den Träger sicher vor der Gefahr des Ertrinkens zu bewahren. . . . Ob es wahr ist?

Literarisches.

Das Brautkapital und seine Knappen. Dokumente, und Tatsachen, zusammengestellt von Georg Davidsohn. Verlag: Deutscher Arbeiter-Abschlüssen-Bund (Job. Michaelis), Berlin SO 16, Engel-Ufer 19. — 32 Seiten, 0,25 Mk. Das Alkoholkapital führt einen Kampf auf Leben und Tod wider alle, denen die Befreiung des Volkes aus den Krallen des Alkohols am Herzen liegt. Die Machenschaften der Schnapsjunker, die ihre hohen und höchsten Beziehungen spielen lassen, um Liebesgade auf Liebesgade in ihre Scheuern zu schaffen, sind oft ans Licht gezerrt und scharf gepeilt worden. Den Machenschaften der Brautjunker geht die vorliegende Broschüre an Hand von Dokumenten und Aktenstücken nach; es wird die Korruption der bürgerlichen Presse entkleidet („Tägliche Rundschau“), dem wissenschaftlichen Klumpfuchtertum nachgespürt, das sich in den gutbezahlten Dienst der reich und freigebigen Brauherren stellt. Im zweiten Teil der flott geschriebenen und durch übersichtliche Gruppierung und Anordnung leicht lesbar gemachten Arbeit wird gezeigt, wie das Brautkapital in Zukunft systematisch von dem ihm schon früher geläufigen Hilfsmittel des Terrorgebrauch machen; wie es Behörden einschüchtern, Kongresse stören, Lokale abtreiben, Versammlungen sprengen, den Kassenschein fliegen und das Goldstück rollen lassen will. Wen es interessiert, die Schleichwege des Kapitals — vornehmlich die des Brautkapitals — kennen zu lernen, der laufe die interessante, billige Broschüre.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: E. H. Schwaab. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Vereine, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“

und nichts mehr steht mich in meine Heimat, die mit von meiner Geburt an zur Qual wurde. Jetzt werden Sie verstehen, warum es mir hier so gut gefällt: weil ich hier zum erstenmal Menschen getroffen, die mir so freundlich sind und mit mir sprechen und weil man hier eine gewisse Kost und eine ordentliche Schlafstätte hat. Ich will tradieren, wie ordentlich Mensch zu werden und will mich um eine Arbeit bemühen; gelingt es mir aber nicht, dann kann ich Ihnen heute schon sagen, daß ich bald wieder da sein werde."

Als ich meine Strafe abgeduldet, ging ich durch die Straßen von Kroppan, um mich für die Entbehrungen zu entschuldigen. Auf einmal entfiel ein Zusammenstoß von Leuten, denen auch ich folgte, und wie erkannte ich, als ich in einem Kanal, von Menschen den Meinen Arretanten erkannte, welchen ein Polizist bei dem Nachfragen fürwahr, da er in einem Laden einen Diebstahl verübt hatte.

Sein Vorfall, ein guter Mensch zu werden, ist also doch gescheitert, und er kam wieder dorthin, wo er es bisher am besten gefunden hat, ins Gefängnis.

Für unsere Frauen.

Die Volksvertretung Finnlands hat sich in der Sommer- und Herbstsession 1909 eingehend mit Fragen des Mutterschutzes beschäftigt. Das treibende Element war hierbei die Sozialdemokratie, was um so bemerkenswerter ist, als diese sich fortwährend im Kampfe befand gegenüber den russischen Reaktionsbestrebungen. Innerhalb der sozialdemokratischen Fraktion leitete die Frauen treifliche Mitarbeiter und übten so ihr Mandat auf das Beste aus. Ein von der Regierung eingebrachtes Arbeiterschutzgesetz erhielt nichts über den Schutz der Mütter des Volkes. Die sozialdemokratische Fraktion reichte eine Vorlage zu einer Mutterschutzgesetzgebung ein, die von unserer Genossin, Elisa Kärrinen eingehend begründet wurde. Sie wies hin auf die erhöhte Last, die die alljährliche Erfahrung und statistische Verlege erhartete Last, daß die Arbeit schwangerer Frauen bis kurz vor der Geburt schwere Gefahren für Mutter und Kind mit sich bringe. Die Kinder sind schwächlich, die Geburt tritt früher ein als bei Frauen, die in den letzten Wochen vor der Niederkunft nicht mehr zu arbeiten brauchen. Aber nicht nur vor der Geburt braucht die Schwangere Ruhe, sondern ebenso nach der Geburt. Auch hier treffen die Schädigungen Mutter und Kind zugleich. Im Interesse derer verlangte die Abgeordnete in Finnland eine gesetzliche Ruhezeit von sechs Wochen vor und acht Wochen nach der Entbindung und eine gleichmäßige finanzielle Lohnunterstützung während dieser Zeit für alle Staatsarten. Die finnische Volksvertretung besitzt einen Ausschuss für Arbeiterangelegenheiten, zu dem jede Partei, ihrer Stärke entsprechend, Vertreter entsendet. Hier wurden die sozialdemokratischen Vordrungen von der bürgerlichen Mehrheit gründlich verworfen. Der Ausschuss vermachte sich nur dazu aufzuforderungen, eine Arbeit von vier Wochen und die Zuweisung leichter Arbeit auch der „große Ausschuss“, der alle Vorträge berät, bevor sie die dritte Lesung im Plenum passieren. Nach schlechter aber erging es der Vorlage in letzter Lesung. Den bürgerlichen Parteien gingen die sozialdemokratischen Vordrungen viel zu weit, und die bürgerlichen Parteien in Finnland — zu ihrer Schande sei es gesagt — verrieten die gerechte Sache ihrer armen arbeitenden Schwwestern. Sie führten sich als Vertreterinnen ihrer Klasse, die jeder auf Kosten seiner Ausbeuter gehen muß, feindsüchtig gegenüber. Die Damen fanden, die Sache sei nicht genügend geklärt. Was man bewilligen wollte, war eine Ruhezeit von vier Wochen, während welcher aber keinerlei Unterstützung geschah. Ein solcher „Mutterschutz“ ist natürlich für die Frau. Wir in Deutschland üben mit Recht unsere Kritik daran, daß unter Parlament, in dem Frauen nicht mitwirken haben, in der neuen Reichsverfassungsordnung eine Schwangerschafts- und Wöchnerinnenunterstützung für nur acht Wochen bewilligen will. Was soll man da zu dem finnischen Mutterschutz sagen, an dem bürgerliche Frauen in einer Weise mitgewirkt, als ob dem proletarischen Verböhen wollten?

In der diesjährigen Session brachte die sozialdemokratische Fraktion einen neuen Antrag zur Mutterschutzgesetzgebung ein, in dem für jede Wöchnerin bei einem Familien-einkommen unter 1500 Mk. in kleinen, unter 2000 Mk. in teuren Orten, ein Tagesgeld vorgeschrieben war, und zwar während sechs Wochen vor und sechs Wochen nach der Ge-

hurt. Daneben sollte freie Geburtshilfe eingeführt, sowie Weitererwähnung der Unterstützung bewilligt werden, wenn der Arzt dies für Mutter und Kind nötig hielt. Nach langen Debatten, in denen vor allen Hilja Härisinen die scharfen Vertreter, und Vertreterinnen des Gelbblaus von der Notwendigkeit eines Mutterschutzes in dem geforderten Rahmen zu überzeugen suchte, war zunächst nicht mehr zu erreichen, als die Überweisung der Frage an den Ausschuss für Arbeiterangelegenheiten, der der Regierung Material zu einem Gesetz über Mutterschutzversicherung einreichen soll. Das sind in Kürze wiederholte — die Entschieden über den ersten Versuch, Mutterschutzfragen in einem europäischen Parlament zu erörtern, in dem Frauen — 21 an der Zahl — vertreten sind. Diese Tatsachen zeigen, daß auf die bürgerlichen Frauen selbst in Frauenfragen kein Verlaß ist, sobald sie mit ihrem Klasseninteresse kollidieren. Sie treiben so Kassenpolitik wie die Männer ihrer Zeit — gerade so Kassenpolitik wie die Männer ihrer Zeit. Wie sich die Frage des Mutterschutzes in Finnland weiter entwickeln wird, ist vorläufig nicht abzusehen, da Finnlands staatliche Selbständigkeit vor kurzem durch die russische Reaktion abgewürgt wurde, der eine feige Bourgeoisie im eigenen Lande bewußte und unbewußte Helfershelferin leistete. In dieser Situation stehen andere Fragen im Vorbergrunde.

Kleines Feuilleton.

Die Chinesen. Folgende drei Mutterschutzaufsätze aus der vierten Klasse einer Volksschule machen gegenwärtig die Kunde durch die Blätter. 1. Die Chinesen sind auf dem Körper sehr gefährt. Sie tragen einen langen Zopf und breite Backenstücke, ihre Mäntel, Kleider und Kleider. Ihre Kleidung besteht aus Hund, Mantel mit roter Seide abgefeilt. Die Schwärme sind aus starkes Seidenpapier geflochten. Wenn ein kleines Kind geboren ist, und sie es nicht mehr gebrauchen können, so werfen sie es auf der Straße, dann kommt ein Fischerwagen und schaukelt es mit in die Höhe. Die Chinesen sind sehr unanständig, sie halten es aber für anständig. 2. Die Chinesen haben eine gelbe Farbe. Das Werkwürdig am Kopf sind die gelbsten Augen und die kleinen Füße. Das kommt davon, wenn ein Kind geboren ist, schneitren die Frauen ihnen die Füße auf Steinblöcke, die auf daß sie klein bleiben. Schon in der Geburt eines Kindes wissen sie, ob es schwach oder kräftig ist. Ni es schwach, so werfen sie es auf der Straße. Dann kommt der Schnurwagen und hebt sie auf, dann laufen die Mütter, wenn sie in der Nase pulsen und laut aufschreien. Die Schwärme und Hunde laufen auf der Straße herum. Wenn sie was Schlechtes getan haben, so wird ihnen der Zopf abgehauen, das ist wie Gefängnis. 3. Die Chinesen haben eine gelbe Haut, die Backenrötchen stehen nach draußen und haben gelbliche Augen vorne. Sie haben buntes Zeug vor der Brust, sind sie mit bestickter Seide bestickt. Die Männer haben einen Zopf, je länger der Zopf ist, je höher sind sie, die Frauen haben einen Zopf auf dem Kopfe. Die vornehmen Herren haben vor sich einen Tisch mit einer leichten Decke auf. Sie rauchen viel Opium und haben schöne Träume, nachher können sie es nicht lassen. Wenn ein Kind geboren wird, und ist so hart und vergrübelt, so werfen sie es vor die Tür, sie sind sehr bösslich.

Aus den Mikblättern.

Ausweis. Gen dar m: „Können Sie sich ausweisen? — Ganz recht überall aus!“ Das ist Sache der Polizei — die meist mich überall aus!“

Entrüftung. Bauer (im Aufgeschicht): „Was sechs Wart soll der Strohhalm kosten? Was ist denn nachher bei Ihnen der Zentner Strohhalm wert?“

Schäme. Fremder: „Was soll denn das sein, der Wegweiser zeigt ja alle Wege wo anders hin? — Ein zehnteiliger: „Ja, schau an, den ham ma ja tagt als Wetterfahne eingrichtet!“

Unzufriedenheit. Frau: „Hun habe ich mich vierzehn Tage auf dem Ohnmachtsanfall einstudiert — und gestern, als ich das neue Kleid verlangte, hat es mit mein Mann sofort gekauft!“

Verantwortlicher Beobachter: Johannes Steilling. Verleger: S. S. W. ar. Druck: K. r. e. d. r. W. e. y. e. r. u. Sämtlich in Südbert.

Ar. 30. Mittwoch, den 27. Juli 1910.

M ü n c h e n.

Für den Bewohner der nördlichen Kaiserlande ist eine Reise nach Süddeutschland immer von besonderem Interesse. Trotz aller Beschwerden, die mit der langen, manchmal auch recht langweiligen Eisenbahnfahrt verbunden sind, und die in der letzten Zeit, wenn die Kuppeln überfüllt sind und die drückende Hitze und der damit verbundene Durst den Menschen zur Verzweiflung bringen kann. Ist man dann am Ziel, so sind die Straßen bald vergerichtet. Das frische, hundertjährige Leben, das namentlich in der Metropole des deutschen Südens, in München pulsiert, wirkt ansteckend auf den phlegmatischen Bewohner der Dürcküste und treibt auch kein Blut schneller durch die Adern. Wer da eine Schlemmerreise macht, an dem ist im wahren Sinne des Wortes nichts zu verlieren.

Die dicken den dunklen Hüten der Trave und der rauhen rauhen Hüten liegen weite Strecken des deutschen Landes. In blühenden Tälern vorbei, grüne Hügel und Felder wie im Äolus durchstreichend, Höhen und Täler, Flüsse und Ströme überstreichend, so eilt der Zug dahin, sich nur gelegentlich ein wenig verhalten von seinem beflügelten Lauf.

Am Merkurberg hört man noch das heimliche derbe Klatschbein, doch ändert sich das bald, wenn man bei Wirtensberge die Höhe passiert hat und sich auf dem Boden der Wirtensberge fortbewegt. Ein ganz anderer Klatsch klingt an unter Ohr, was etwas fremd aber nicht unangenehm. Man merkt, die Leute die ihn pressen, besitzen ein anderes Naturell als wir. Sie sind lebhafter.

Nat man das tiefe erwerbsfähige Waggebirg hinter sich, so gewinnt die Straße der dortigen Landschaft bald den singenden Ton, wie er den Sächsen eigen ist. Und dann das Bayernland. Da muß man schon genau zuhören, um zu verstehen, was dessen Bewohner sagen. Für den, der mit offenen Augen und Ohren reist, gibt es also schon in dieser Beziehung in der Fahrt mancherlei zu beobachten.

Wenn man aus dem Sturzbuch nicht ersehen könnte, wann der Zug sich jenseits der blauweißen Grenzlinie befindet, so würde man das aus verschiedenen anderen Zeichen erkennen. Maner unterhalb der Pfaffenherbst wie kein zweites deutsches Land. Das zeigen schon die vielen Stüben, welche überall ihre schlanken, meistens am Ende identisch endenden Turme zum Firmament emporstecken. Gebes-Dorfchen, das vorüberhüht, hat eine oder mehrere dieser Stätten zur Unterdrückung selbständigen Denkens. Und weiter sieht man an den Wegen und auf den Feldern viel nach Kreuze stehen, die den Vorübergehenden zum Veden einladen. Während dieser Kreuze, die namentlich auch an Stellen sich befinden, wo sich ein Unglück oder Verbrechen ereignet hat, sind mit diesbezüglichen Marteln versehen, deren unwilliger Nummer in letztem Kontrast zu dem Vorfall steht, den sie bildern sollen.

Gundich ist München erreicht! Aus dem unübersehbaren Käufermeer grüßt den Fremden schon von weitem das Wahrsprechen der bayerischen Hauptstadt, die Frauenkirche mit ihren beiden von grünen Mägen bedeckten Türmen. An vielen Plätzen flammender Schloßpark vorbei geht's, und langsam fährt der Schnellzug in die Halle des Hauptbahnhofs ein. Früher galt dieser Hauptbahnhof als eine der großartigsten und praktischsten Anlagen seiner Art; heute genügt er aber dem ungemein lebhaft auf- und abströmenden Verkehr nicht mehr, so daß er durch den später angelegten Ostbahnhof entlastet werden mußte. München ist oben der Zentrumpunkt für den Fremdenaufstrom nach dem herrlichen bayerischen Hochgebirge, nach Tirol und dem Salzammergut geworden. Das spürt man überall.

Betritt man die Stadt München, so umfängt einen der übliche Großstadtlärm. Die Droschken und Straßenbahnen rasten, Autos tuen und der Passant muß fleißig Obacht geben, damit er nicht von einem solchen Vehikel um seine geliebten Gliedmaßen gebracht oder gar ins Gefängnis befördert werde. Doch ist das in jeder Großstadt so und nicht besonders münchenerlich.

Das Münchner Leben mit all seiner Eigenart will besonders studiert sein; es läßt sich nicht auf den ersten Blick

ganz erkennen. Auch ein flüchtiger Besuch gibt noch kein umfassendes Bild von dem Wesen des fernigen, biederen und wüsten Volksstammes, der die bayerische Metropole bevölkert.

Zu den Besonderheiten Münchens gehört in erster Linie das Bier. Es gibt viele Leute, die schon bei der bloßen Nennung Münchens gleich Durst bekommen. Beispiel mehr geschicht des aber erst, wenn man sich im Dampftrief der größten Brauindustrie der Welt befindet. Ströme hellen und dunklen Bieres werden von hier in die ganze Welt geleitet und erquicken die ausgetrockneten Kehlen der zahlungsfähigen Bewohner aller Erdteile. Aber auch für den Mäucher selbst bleibt noch einiges zur Vertilgung übrig. Alles mit Maß! Dieser Satz findet wohl nirgends soviel Anwendung als in München. Hier trinkt fast jeder täglich seine Maß. Weistens werden's jedoch mehrere. Aber auch die Frauen haben sich schon in manchen Gassen eingebürgert. Und da erlebt man denn oft den Schmerz — der übrigens auch anderorts verspürt werden kann — daß nicht gut eingeschmeckt wird. Beim heimischen Maß sieht man das nicht gleich, bei der gläsernen Schiene natürlich sofort. Wie bekannt, haben ja schon vor Jahrhunderten der benachteiligten Gäste die He haben recht bekommen. Aber besser geworden ist es deshalb doch nicht. Die Schenkelner, die für das Maß Bier einen bestimmten, nicht gerade niedrigen Preis an den Wirt zahlen müssen, suchen aber auf diese Weise ihr Geschäft zu machen. Je mehr Maße und Halbe sie aus einem Maß schenken, desto größer ist ihr Verdienst.

Für ausreichende Gelegenheit zum Biergenuss ist in München natürlich gesorgt. Die Zahl der Bierlokale, in denen ununterbrochen das leere Glas sofort durch ein volles ersetzt wird, ist Legion. Darunter gibt es viele sehr hübsch eingerichtete. Den Vorbedeutung müde es zunächst sonderbar an, wenn ein Bierkeller aufsucht und findet, daß dieser Keller im Parkere oder gar in der Etage liegt. Aber ein derartige nationale Eigenartlichkeiten gesehnt man sich bald, zumal damit keine Unbequemlichkeiten verbunden sind.

Sehr sympathisch wird der Fremde durch die ausserkommende, freundliche Bedienung berührt, die ihm in fast allen Lokalen durch Kellnerinnen zuteil wird. Die nettlebenden, vielfach auch recht hübschen Mädchen oder Frauen halten sich frei von jeder Geiztheit über auch von jeder Unanständigkeit, die abstoßend wirken könnte. Wer glaubt, daß bei ihnen „was zu machen“ ist, wie bei manchen oben nördlicher Städte, der wird sich in der Regel gewaltig täuschen.

Abtrügens ist das Daisin einer Münchner Kellnerin durchaus kein tosiges. Gehalt gibt's nicht. Im Gegenteil, sie müssen von ihrem Kräfteleb noch ein sogenanntes Biermaßel, das den Gästen das Bier zuträgt, halten und obendrein für das zerbrochene Geschirr Zahlung leisten. Allerdings erhält die Kellnerin Kost. Helfrad ist dieselbe aber auch sehr mangelhaft, wie uns verrietert wurde. Das unter solchen Umständen das Sammeln von Reichümern den Mädeln nicht gerade leicht ist, bedarf keiner besonderen Erwähnung.

Wenn man die Kneipen aufsuchen wollte, die jeder Fremde, welcher München besucht, gesehen haben muß, so würde das eine recht stattliche Reihenfolge abgeben. Zwei mögen jedoch hier besonders erwähnt werden. Zunächst das Hofbräuhaus am Platz. Es ist zwar nicht mehr das alte, das die Mäer leckte, aber es steht an der gleichen Stelle. Und das Münchner Leben, welches die Ständesunterschiede weniger scharf hervorhebt als bei uns an der Wasserfronte, kann man hier in seiner ganzen Urvolligkeit erkennen. Im Hofe des Hofbräuhauses muß der Gast noch immer selbst seine Maß füllen und eigenhändig für Schenke bemühen um sie füllen zu lassen. Und der Gerichtenlast schmeckt so prächtig wie nur je. Dabei läßt sich's „diskutieren“.

Als zweites Lokal sei das „Simplicissimus“-Restaurant erwähnt. Hier sind die Wände mit den Originalen ausgeputzt. „Simplicissimus“, Zeichnungen ausgestapelt; Künstler, die ihren Beruf mehr oder minder deutlich durch ihre Strich

...

über Gauchereien zur Schau tragen, um sich dort gültig und treiben ihre Scherze und endlich dorthin wichtige und wichtige Sporttage den Gästen, die gewöhnlich dort in drangvoller Mannen zu den Stunden der Stadt.

Die Sage geht es oft recht feine Sagenwelt. Mithin den in so außerordentlich reich an Kunstwerken, Mithin den Kunstwerken wie kaum eine zweite beutliche Stadt. In den herrlichsten Mästen alter und moderner Meister, ruhen die die Gemäler unermesslicher Schönheit, ruhen die die Gemäler unermesslicher Schönheit, ruhen die die Gemäler unermesslicher Schönheit.

Die Sage geht es oft recht feine Sagenwelt. Mithin den in so außerordentlich reich an Kunstwerken, Mithin den Kunstwerken wie kaum eine zweite beutliche Stadt. In den herrlichsten Mästen alter und moderner Meister, ruhen die die Gemäler unermesslicher Schönheit, ruhen die die Gemäler unermesslicher Schönheit.

Die Sage geht es oft recht feine Sagenwelt. Mithin den in so außerordentlich reich an Kunstwerken, Mithin den Kunstwerken wie kaum eine zweite beutliche Stadt. In den herrlichsten Mästen alter und moderner Meister, ruhen die die Gemäler unermesslicher Schönheit, ruhen die die Gemäler unermesslicher Schönheit.

Die Sage geht es oft recht feine Sagenwelt. Mithin den in so außerordentlich reich an Kunstwerken, Mithin den Kunstwerken wie kaum eine zweite beutliche Stadt. In den herrlichsten Mästen alter und moderner Meister, ruhen die die Gemäler unermesslicher Schönheit, ruhen die die Gemäler unermesslicher Schönheit.

Die Sage geht es oft recht feine Sagenwelt. Mithin den in so außerordentlich reich an Kunstwerken, Mithin den Kunstwerken wie kaum eine zweite beutliche Stadt. In den herrlichsten Mästen alter und moderner Meister, ruhen die die Gemäler unermesslicher Schönheit, ruhen die die Gemäler unermesslicher Schönheit.

Die Sage geht es oft recht feine Sagenwelt. Mithin den in so außerordentlich reich an Kunstwerken, Mithin den Kunstwerken wie kaum eine zweite beutliche Stadt. In den herrlichsten Mästen alter und moderner Meister, ruhen die die Gemäler unermesslicher Schönheit, ruhen die die Gemäler unermesslicher Schönheit.

Die Sage geht es oft recht feine Sagenwelt. Mithin den in so außerordentlich reich an Kunstwerken, Mithin den Kunstwerken wie kaum eine zweite beutliche Stadt. In den herrlichsten Mästen alter und moderner Meister, ruhen die die Gemäler unermesslicher Schönheit, ruhen die die Gemäler unermesslicher Schönheit.

Im Landesgericht.

Erählung von Ferd. Sannsch.

Ein einem sonnigen Julitage des Jahres 1897 war es, als ich vor dem Lande gerichtet in Troppau bin und vor dem Lande gerichtet in Troppau bin und vor dem Lande gerichtet in Troppau bin.

und dennoch sollte ich in wenigen Minuten hinter diesen grauen Mannern, die jedem vorübergehenden Gerichte abzufragen, verurteilt werden, um eine mehrwöchige Strafe abzuessen.

Ich machte mich nun daran, mich in meiner Umgebung zu orientieren, um zu erfahren, mit was für Leuten ich die nächste Zeit nicht nur unter einem Dach, sondern auch in derselben Gasse wohnen, dieselbe Luft atmen, dasselbe Essen genießen und denselben abtunlichen Geruch, der in jeder Gasse drei amnestischen Personen waren grunoberschoben.

Ich machte mich nun daran, mich in meiner Umgebung zu orientieren, um zu erfahren, mit was für Leuten ich die nächste Zeit nicht nur unter einem Dach, sondern auch in derselben Gasse wohnen, dieselbe Luft atmen, dasselbe Essen genießen und denselben abtunlichen Geruch, der in jeder Gasse drei amnestischen Personen waren grunoberschoben.

Ich machte mich nun daran, mich in meiner Umgebung zu orientieren, um zu erfahren, mit was für Leuten ich die nächste Zeit nicht nur unter einem Dach, sondern auch in derselben Gasse wohnen, dieselbe Luft atmen, dasselbe Essen genießen und denselben abtunlichen Geruch, der in jeder Gasse drei amnestischen Personen waren grunoberschoben.

Ich machte mich nun daran, mich in meiner Umgebung zu orientieren, um zu erfahren, mit was für Leuten ich die nächste Zeit nicht nur unter einem Dach, sondern auch in derselben Gasse wohnen, dieselbe Luft atmen, dasselbe Essen genießen und denselben abtunlichen Geruch, der in jeder Gasse drei amnestischen Personen waren grunoberschoben.

Ich machte mich nun daran, mich in meiner Umgebung zu orientieren, um zu erfahren, mit was für Leuten ich die nächste Zeit nicht nur unter einem Dach, sondern auch in derselben Gasse wohnen, dieselbe Luft atmen, dasselbe Essen genießen und denselben abtunlichen Geruch, der in jeder Gasse drei amnestischen Personen waren grunoberschoben.

Ich machte mich nun daran, mich in meiner Umgebung zu orientieren, um zu erfahren, mit was für Leuten ich die nächste Zeit nicht nur unter einem Dach, sondern auch in derselben Gasse wohnen, dieselbe Luft atmen, dasselbe Essen genießen und denselben abtunlichen Geruch, der in jeder Gasse drei amnestischen Personen waren grunoberschoben.

Ich machte mich nun daran, mich in meiner Umgebung zu orientieren, um zu erfahren, mit was für Leuten ich die nächste Zeit nicht nur unter einem Dach, sondern auch in derselben Gasse wohnen, dieselbe Luft atmen, dasselbe Essen genießen und denselben abtunlichen Geruch, der in jeder Gasse drei amnestischen Personen waren grunoberschoben.

Ich machte mich nun daran, mich in meiner Umgebung zu orientieren, um zu erfahren, mit was für Leuten ich die nächste Zeit nicht nur unter einem Dach, sondern auch in derselben Gasse wohnen, dieselbe Luft atmen, dasselbe Essen genießen und denselben abtunlichen Geruch, der in jeder Gasse drei amnestischen Personen waren grunoberschoben.

Gezeiten findet, die es schon aufgegeben haben, den Kampf ums Leben weiterzuführen und sich resigniert ihrem Schicksal ergeben haben. Sein Gesicht war bleich und ausdruckslos.

Gezeiten findet, die es schon aufgegeben haben, den Kampf ums Leben weiterzuführen und sich resigniert ihrem Schicksal ergeben haben. Sein Gesicht war bleich und ausdruckslos.

Gezeiten findet, die es schon aufgegeben haben, den Kampf ums Leben weiterzuführen und sich resigniert ihrem Schicksal ergeben haben. Sein Gesicht war bleich und ausdruckslos.

Gezeiten findet, die es schon aufgegeben haben, den Kampf ums Leben weiterzuführen und sich resigniert ihrem Schicksal ergeben haben. Sein Gesicht war bleich und ausdruckslos.

Gezeiten findet, die es schon aufgegeben haben, den Kampf ums Leben weiterzuführen und sich resigniert ihrem Schicksal ergeben haben. Sein Gesicht war bleich und ausdruckslos.

Gezeiten findet, die es schon aufgegeben haben, den Kampf ums Leben weiterzuführen und sich resigniert ihrem Schicksal ergeben haben. Sein Gesicht war bleich und ausdruckslos.

Gezeiten findet, die es schon aufgegeben haben, den Kampf ums Leben weiterzuführen und sich resigniert ihrem Schicksal ergeben haben. Sein Gesicht war bleich und ausdruckslos.

Gezeiten findet, die es schon aufgegeben haben, den Kampf ums Leben weiterzuführen und sich resigniert ihrem Schicksal ergeben haben. Sein Gesicht war bleich und ausdruckslos.

Gezeiten findet, die es schon aufgegeben haben, den Kampf ums Leben weiterzuführen und sich resigniert ihrem Schicksal ergeben haben. Sein Gesicht war bleich und ausdruckslos.